

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 75 Pfennig
pro Quartal zzgl. Bestellgeb.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Sophienstraße 10 I, Stuttgart.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro Spaltige Zeitspalt 20 Pf.,
für Verbandsangehörige 10 Pf.
Privatanzeigen ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Br. 44

Stuttgart, den 2. November 1901

17. Jahrgang

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Nachstehende Mitgliedsbücher werden, weil den betreffenden Inhabern abhanden gekommen, für ungültig erklärt. Dieselben sind bei eventuellem Vorzeigen einzuziehen und an Unterzeichneten einzusenden.

Nr. 17918 ausgestellt für Karl Lang.

- = 22446 " = Karl Stein.
- = 33002 " = Friedrich Futternecht.
- = 35681 " = Wilh. v. Modrehewski.
- = 35893 " = Johann Lesiak.

Der Verbandsvorstand.
I. A.: A. Dietrich.

Zur prinzipiellen Stellung der Gewerkschaften.

Die Verhandlungen des skandinavischen Arbeiterkongresses, der im August dieses Jahres in Kopenhagen stattfand, sind, so darf man wohl voraussetzen, durch die Tagespresse auch in Deutschland den Hauptpunkten nach bekannt geworden. Ein auch nur einigermaßen umfassendes Bild von der überaus reichen Tätigkeit, die dort entfaltet wurde, zu geben, würde den Raum dieses Blattes zu sehr in Anspruch nehmen. Wohl aber mag es angebracht sein, bezugnehmend auf die Verhandlungen des Kongresses, auf die prinzipielle Stellung der Arbeiterbewegung, auf die Grundsätze, die für die Gewerkschaftsbewegung in den nordischen Ländern maßgebend sind, hinzuweisen. Selbstverständlich darf man dabei nicht außer Acht lassen, daß Einrichtungen, die in jenen Ländern sich bewährt haben, darum nicht auch für uns in Deutschland passen sein müssen. Ist es doch mit der politischen Freiheit und ebenso mit der Rechtssicherheit der Arbeiterorganisation in unserem berühmten Vaterlande und unseren verschiedenen Vaterländchen nicht so gut bestellt, als in den skandinavischen Ländern, selbst Schweden, trotz seines elenden Wahlrechts, nicht ausgenommen. — Die Bedingungen, von denen die Beteiligung an dem Kongress abhängig gemacht wurde, deuten auch dessen grundsätzlichen Standpunkt an. Nur solche Organisationen waren geladen, die neben dem Kampfe für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen auch die Berechtigung der politischen Beteiligung der Arbeiter anerkennen und das Ziel verfolgen, mit gewerkschaftlichen oder politischen Mitteln die Herrschaft des Kapitals zu bekämpfen oder aufzuheben. Damit waren sogenannte liberale Gewerkschaften grundsätzlich ausgeschlossen. Derartige Gewerkschaften kommen übrigens in den nordischen Ländern wenig in Betracht. In Schweden sowie in Norwegen gehören die Gewerkschaften zum größten Teil der politischen Arbeiterpartei an, bilden gewissermaßen den Grundstock dieser Partei. In Dänemark war das bis zum Ausgang der siebziger Jahre auch der Fall. Hier ist man aus praktischen Gründen zu einer Trennung der beiden großen Zweige der Arbeiterbewegung gekommen. Eine Verbindung wird aber dennoch aufrecht erhalten, und zwar dadurch, daß zwei Mitglieder des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei in den

Vorstand des Gesamtverbandes der Gewerkschaften gewählt werden, und umgekehrt zwei Mitglieder des letzteren in den Parteivorstand. Nun darf man aber nicht glauben, daß etwa in Schweden und in Norwegen keine Arbeitsteilung zwischen den beiden Zweigen der Arbeiterbewegung bestände und daß etwa die Gewerkschaften politische Agitation betreiben, oder als bloße Vorschulen der politischen Betätigung aufgefaßt würden. Wäre das der Fall, dann wäre es den Gewerkschaften wohl kaum möglich, auf ihrem Gebiete nennenswerte Erfolge zu erzielen, und erfolglos ist ihre Arbeit dort keineswegs geblieben. Dort auch haben die Gewerkschaften ihre eigene Gesamtorganisation, ihre Landessekretariate; die gewerkschaftliche Agitation wird aufs Eifrigste betrieben und die gewerkschaftlichen Kämpfe mit größter Energie durchgeführt.

Es wird jetzt in Deutschland wieder viel darüber diskutiert, ob die Gewerkschaften „neutral“ sein sollen oder nicht. Wenn das Verlangen gestellt wird, daß die Gewerkschaften kein bestimmtes politisches Glaubensbekenntnis von ihren Mitgliedern verlangen, und sich nicht in die Tagespolitik mischen sollen (wenn es sich nicht um Fragen handelt, die ihnen ans Leben gehen, wie zum Beispiel die Zuchtanweisung), kann man einer solchen Neutralität nur zustimmen. Es mag wohl hier und da gewerkschaftliche Vereine und leitende Personen in diesen Kreisen geben, die, nicht im Stande, mit den vorhandenen Mitteln die gewerkschaftlichen Aufgaben zu lösen, sich, in der Meinung, das sei eine sehr leichte Sache, berufen fühlen, den Mitgliedern politische Bildung beizubringen. Daß das im Allgemeinen weder für die Partei noch für die Gewerkschaft von wirklichem Nutzen sein kann, ist klar, und selbst wenn dort mit gutem Erfolg an der politischen Aufklärung gearbeitet würde, wäre der Nutzen zweifelhaft, weil einerseits die notwendige, gewerkschaftliche Agitation vernachlässigt würde, andererseits in den gewerkschaftlichen Organisationen Konkurrenzorganisationen der politischen geschaffen würden.

Von anderer Seite wird nun freilich die Neutralität so aufgefaßt, als gelte es, die Mitglieder nicht nur innerhalb der Gewerkschaft, sondern auch als Privatpersonen zu neutralisieren, sie politisch gleichgültig zu machen, sie gegen die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung versöhnlich zu stimmen und ihnen den Glauben bezubringen, als sei das, was durch die Gewerkschaft erreicht werde, das Höchste, was für die Arbeiterschaft überhaupt erreichbar sei. Dafür, daß diese kurzfristige Auffassung nicht allgemein wird, sorgen ja übrigens die Behörden, die den Unternehmern und den Arbeitswilligen bekanntlich überall den weitgehendsten Schutz angedeihen lassen, während sie den gewerkschaftlich tätigen Arbeitern die Ausübung der gesetzlich gewährleisteten Rechte aufs Heftigste erschweren. Dann aber wirkt auch das Anwachsen des Großbetriebes dahin, daß der Arbeiter etwas ernstlicher über die sozialen Probleme nachdenkt. Wenn sich der Handwerksgefelle früherer Zeit sagte: der Meister, der sich früh und spät plagt, muß doch auch verdienen —, und das Unrecht der Ausbeutung weniger empfand, so kann

es dem Arbeiter des Kleinunternehmens von heute nicht begreiflich erscheinen, daß er verpflichtet sein soll, eine Anzahl Nichtstuer zu ernähren —, und die ganzen Probleme des Kapitalismus werden damit seinem Denken nahegebracht. So führt das Erkennen der Tatsachen und das Nachdenken über sie zu einer Ansicht, die über die nächsten Ziele der Gewerkschaft hinausreicht. Es liegt natürlich für die Gewerkschaften kein Grund vor, dem so erwachenden politischen Denken ihrer Mitglieder einen Raum anzulegen. Sie haben nur darauf zu achten, daß ihre Tätigkeit nicht auf ein Gebiet gedrängt wird, das von den Organisationen der anderen Art besser und mit mehr Erfolg bearbeitet werden kann. Wer von den Mitgliedern sich mehr zur politischen Agitation hingezogen fühlt, kann sich ja vor allem in diesen Organisationen betätigen; kommt er sonst auf der anderen Seite seinen Pflichten nach, wird ihm das Keiner übelnehmen, und umgekehrt wird das Gleiche der Fall sein.

Eine jede Organisation hat eine Beschränkung der Willkür zur Voraussetzung. Die einzelnen Bestandteile müssen sich dem Ganzen angliedern, sich bestimmten Regeln fügen, was ihnen aber um so leichter wird, je mehr die ganze Organisation nach den Grundsätzen der Selbstverwaltung aufgebaut ist, je mehr die einzelnen Bestandteile selbst die Regeln aufstellen, wonach die Organisation geleitet werden soll, und die Organe bestimmen, die zur Leitung notwendig sind. Aber ohne eine gewisse Beschränkung der Willkür des Einzelnen ist keine Organisation möglich. Das einzelne Glied des menschlichen Körpers, das sich nicht den Gesetzen des Organismus „Mensch“ unterwerfen wollte, würde nicht im Stande sein, eine für den Organismus zweckentsprechende Handlung zu vollbringen. So ist es auch mit den Gliedern, den „Mitgliedern“ der Organisationen. Der Kampf ums Dasein der Einzelwesen wird durch die Organisation zu einem gemeinsamen und einheitlichen gestaltet. Je einheitlicher der Kampf geführt wird, um so größere Erfolge wird man erzielen können.

Die Vertreter der Arbeiterbewegung der nordischen Länder haben bereits im Jahre 1897 die Regeln aufgestellt, die für die Organisationen maßgebend sein sollen. Zunächst haben die verschiedenen Gewerkschaften jeden Landes sich zu einer Landesorganisation zusammenzuschließen. Diese Landesorganisationen vermitteln die internationale Verbindung in den drei skandinavischen Ländern und die Unterstützung bei solchen Streiks und Aussperrungen, die sich auf mehrere Länder erstrecken, oder die Mittel der einen Landesorganisation übersteigen. Diese Regeln haben sich im Laufe der Jahre bewährt und fast sämtliche Gewerkschaften haben sie befolgt. Aber die norwegischen Buchdrucker haben es bisher nicht für nötig erachtet, sich der Landesorganisation anzuschließen, und sich nicht den allgemeinen Regeln gefügt. Sie sehen es offenbar für vorteilhafter an, wenn sie sich mit ihren Berufskollegen im Auslande enger zusammenschließen, statt sich durch den Beitritt zur Landesorganisation zu verpflichten, auch die Arbeiter derjenigen Berufe in

ihren Kämpfen zu unterstützen, die wirtschaftlich tiefer stehen. Es liegt uns natürlicher Weise vollkommen fern, uns irgendwie in diesen Streit zu mischen, doch mag er uns zu den folgenden Betrachtungen Anlaß geben:

Die Lohn- und Arbeitsbedingungen eines Gewerbes sind nicht, wie Manche glauben, unabhängig von den Lohn- und Arbeitsbedingungen, die in den anderen Gewerben herrschen. Das Steigen der Löhne in einem Gewerbe über den Durchschnitt hat in der Regel einen großen Zuwachs an Arbeitskräften in dem Gewerbe zur Folge, wodurch die Arbeitslosigkeit vermehrt wird und, wenn nicht eine hervorragende leistungsfähige Organisation dort besteht, auch ein Sinken der Löhne herbeigeführt wird. Aber selbst wenn es gelingt, die Löhne auf der Höhe zu halten, so wird die Zahl der Arbeitslosen der Gewerkschaft ganz erhebliche Verluste verursachen. Das Alles könnte vermieden werden, wenn auch in den anderen Gewerben ein entsprechendes Steigen der Löhne herbeigeführt würde. Und noch aus einem anderen Grunde haben die Arbeiter aller Berufe ein gemeinsames Interesse am Steigen der Löhne. Eines der besten Mittel, um der Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken, besteht darin, daß „neue Absatzgebiete für die Industrie“ und für die Landwirtschaft gefunden werden. Dazu ist es nicht nötig, daß man Soldaten nach China schickt oder andere Länder annektert, man wird dieses Ziel viel leichter dadurch erreichen, daß die Kaufkraft des Volkes gehoben wird, daß den Arbeitern ein auskömmlicher Lohn gezahlt wird. Steigert sich das Jahreseinkommen eines Unternehmers von 500 000 Mk. auf 600 000 Mk., so werden sich wohl in seltensten Fällen auch seine Ausgaben in ungefähr gleichem Maße steigern. Anders ist es, wenn sich die Jahreseinkommen von 1000 Arbeitern von 900 Mk. auf 1000 Mk. erhöhen würden. Diese 100 000 Mk. würden wohl zum allergrößten Theil in Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände umgesetzt werden und damit wiederum einer Anzahl Arbeiter Arbeit und Verdienst geschafft werden, was wieder Anderen zu gute kommt, und so fort bis ins Unabsehbare. Hieraus geht hervor, daß es den Arbeitern der Buchindustrie nicht gleichgültig sein sollte, was in anderen Industriezweigen, was in der Landwirtschaft, was im Transportgewerbe für Löhne bezahlt werden, und daß das Geld, was man zur Unterstützung der Lohnkämpfe anderer Gewerkschaften opfert, nicht für den eigenen Beruf als verloren zu betrachten ist.

Aus diesem Gedanken heraus entwickelt sich die Ueberzeugung, daß ein geistiges Band die organisierten Arbeiter der verschiedensten Berufe in allen Ländern umschlingt und daß sie einem Ziele zustreben: Hierin, in dieser weltumspannenden Idee, liegen die starken Wurzeln unserer Kraft. Die Gewerkschaft aber wird sich vor Allem mit voller Kraft den ihr naheliegenden, in der Gegenwart erreichbaren Zielen zu widmen haben.

Zur Geschichte der Buchbinderei.

Im Stadtarchiv von Frankfurt a. M. hat der bekannte Wirtschaftshistoriker Professor Karl Bücher eine ganze Reihe von Akten und Urkunden über das Buchbindergewerbe entdeckt, die im zeitlichen Zusammenhange stehen und es ermöglichen, ein Bild von der Entwicklung der Buchbinderei vom Jahre 1580 bis zur Proklamirung der Gewerbefreiheit zu entwerfen. Diese wichtigen Materialien umfassen somit bei der verhältnismäßigen Jugend des Buchbindergewerbes den größten Theil seiner Entwicklung. Auch die Stadt, auf die sie sich beziehen, ist für unser Gewerbe von großer Bedeutung, war doch Frankfurt a. M. vor Leipzig der Hauptsitz des deutschen Buchhandels. Die Urkunden hat Bücher in einem vorausgehenden klaren Kommentar im ersten Bande der dritten Folge des Archivs für Frankfurter Geschichte und Kunst (1888) herausgegeben, dieselben sind außerdem in einem besonderen Separatabdruck unter dem Titel „Frankfurter Buchbinderordnungen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert“ in der Laupp'schen Buchhandlung zu Tübingen erschienen. An der Hand dieser Veröffentlichung mit Ausnützung des Inhaltes der Urkunden wollen wir hier ein Bild des Frankfurter Buchbindergewerbes im Gange seiner Entwicklung entwerfen. Diejenigen, die sich näher für den Gegenstand interessieren, sollen in den Bibliotheken unserer Bibliotheken dafür wirken, daß die genannte wichtige Schrift für die Geschichte unseres Gewerbes auch angeschafft werde.

Das Buchbindergewerbe ist wie so manches andere aus den Klöstern hervorgegangen, die ja im Mittelalter nicht bloß die Hauptsitze der geistigen Kultur, die Erhalter der literarischen Schätze des Alterthums gewesen sind, in denen die Künste des Schreibens, Malens und Zeichnens gepflegt wurden, sie waren auch der Ausgangspunkt für viele Gewerbe, so selbstverständlich für dasjenige Gewerbe, das vor der Erfindung der Buchdruckerkunst neben der Pergamentzucht und später der Papierfabrikation der literarischen Betätigung am nächsten stand: für das Buchbindergewerbe. Die Mönche, die als Buchbinder thätig waren, haben selbstverständlich in erster Linie gearbeitet, um den Bedarf des eigenen Klosters zu decken. Später werden sie aber auch wohl für den Laienstand gearbeitet haben. Nach den Forschungen

Büchers, der ja die erste Autorität für die Wirtschaftsgeschichte Frankfurt a. M. ist, ist der erste Buchbinder aus dem Laienstande für das Jahr 1463 nachgewiesen. Einen besonderen Anstoß erhielt die Buchbinderei durch die Erfindung der Buchdruckerkunst. In Köln und in Paris zuerst, dann 1433 in Nürnberg, finden sich schon Laienbuchbinder. Die Buchdruckerkunst schien zuerst Buchbinderei wie Buchhandel an sich zu ziehen und zu einem umfassenden Buchgewerbe die völlige Herstellung und den Vertrieb der Bücher zusammenzufassen. Aber bereits am Ende des 15. Jahrhunderts ist die Scheidung zwischen Buchdruck und Buchbinderei, Verlag und Sortimentsbuchhandel durchgeführt. Heute freilich finden wir wieder in den konzentrierten Betrieben, deren Kernpunkt der Verlagsbuchhandel ist, alle Theile des Buchgewerbes mit ihren zahlreichen, erst in neuerer Zeit aufgetretenen Kunstgewerben zusammengefaßt in Miesenerbetrieben, zu denen oft sogar Papierfabriken gehören.

War auch die Frankfurter Büchermesse im 15. und 16. Jahrhundert der Sammelpunkt des deutschen Buchhandels, so war trotzdem die Zahl der Buchbinder in der deutschen Krönungsstadt, nach heutigen Verhältnissen gemessen, sehr unbedeutend. Noch im Jahre 1542, also zu einer Zeit, wo als Folge der Reformation und des aufblühenden Humanismus das geistige Leben in hoher Blüthe stand, wurden in Frankfurt bloß vier Buchbinder gezählt, während das Druckergerbe durch sechs Buchdrucker, einen „Buchsetzer“ und vier Druckerellen vertreten war. Doch stieg die Zahl der Buchbinder; so zählte man im Jahre 1580 deren 15. Zu jener Zeit bestand, wenn auch noch nicht seit Langem, schon eine Zunft des Buchdruckergerbes. Auch die Buchbinder wünschten nun eine eigene „Ordnung“ zu erhalten. In anderen Städten, so in Augsburg, schon seit 1533, dann in Wittenberg bestanden Buchbinderzünfte. Die Frankfurter Meister thaten sich zusammen, verfaßten eine Bittschrift an den Rath um Bewilligung eigener „Artikel“, welche sie unter sich vereinbart hatten. Dieses Altentstück gewährt so manchen Einblick in die Verhältnisse des Buchbinderhandwerkes zu Frankfurt a. M., daß wir eine Reihe von Sätzen aus demselben vorführen wollen.

Es wird darauf hingewiesen, daß, obgleich die Stadt keine Universität oder hohe Schule habe, die Zahl der Meister groß sei, und sich noch täglich vermehre, daß die Konkurrenz sich zu stark entwickle, sie beswegen auch bitten müßten, daß ein hoher Rath ihr Handwerk ebenso ordne, wie dies nun schon in Wittenberg, Leipzig, Magdeburg, Prag, Wien, Nürnberg, Augsburg, Straßburg etc. geschehen sei. Dies sei um so nothwendiger, behaupteten sie, weil in Frankfurt a. M. mehr als in den genannten Städten mit Büchern gehandelt werde, und weil sie von den anderen Orten schon so oft vernachlässigt worden seien, dem Handwerk beizustehen mit Aufrihtung und Haltung einer Ordnung, „damit nicht also viel Stumpler (Pfscher) hinfürther werden ober

Ein Schuß in den Nebel.

Novelle von J. B. Jacobsen.
Deutsch von Marie Herzfeld.

Die kleine grüne Stube in Stavnebe war augenscheinlich eingerichtet, um als Durchgang zur Flucht der übrigen Gemächer zu dienen. Keinesfalls luden die niedrigen Rücken der Stühle, welche längs der perlfarbigen Paneelen standen, zu einem längeren Aufenthalt ein. Mitten an der Wand sprang ein Hirschgeweih vor und krönte einen hellen Fleck, dessen Form deutlich zeigte, daß hier einmal ein ovaler Spiegel gehangen. Eine Jacke trug einen breitrandigen Damenstrophut mit langen, selabongrünen Bändern. Rechts im Winkel lehnte eine Vogelstinte nebst einer Jagdflasche, links ein Bund Angelrutten und in eine der Schnüre war ein Paar Handschuhe eingeknüpft. Mitten im Zimmer stand ein kleiner runder Tisch mit vergoldetem Fuß; auf seiner schwarzen Marmorplatte lag ein großer Strauß von Farnkräutern.

Es war spät am Nachmittag. In breiten, goldenen Massen brang das Sonnenlicht durch die oberen Fensterscheiben und fiel mitten auf die Farne: einige waren üppig grün, andere weiß, doch nicht trocken oder aus der Form, nur die ursprüngliche Farbe hatte einer Fülle von gelben und braunen Schattirungen, vom zartesten Weißgelb bis ins kräftigste Rothbraun weichen müssen. Beim Fenster saß ein etwa fünfundswanzigjähriger Mann und stierte auf die heiteren Farben. Die Thüre ins Nebenzimmer stand weit offen und drinnen spielte eine hochgewachsene junge Dame Klavier. Das Instrument war aus niedrige, offene Fenster gerückt, so daß

sie bequem hinaus auf den Rasenplatz und den Weg sehen konnte, wo ein junger Mann in elegantem Kostüm einen Schimmel zuritt. Der Reiter war ihr Bräutigam und hieß Niels Bryde; sie war das Fräulein vom Hause. Der Schimmel war der ihrige, und es war einer ihrer Vettern, welcher dort im Borgemach saß, ein Sohn ihres Oheims, des Gutbesizers Lind von Begtrup, welcher arm und ver schuldet gestorben war, dem man zeitweilen nichts Gutes nachgesagt, und der es auch nicht verdient hätte. Seines Sohnes Henning hatte der Lind von Stavnebe sich angenommen und ihn auf eigene Kosten erzogen, doch nur so leidlich, denn obgleich Henning eine tüchtige Begabung und Freude an den Büchern zeigte, nahm man ihn doch nach der Konfirmation aus der Lateinschule, damit er dabei in Stavnebe das Landwesen kennen lerne. Nun war er eine Art Verwalter im Hofe, doch ohne rechte Autorität, da der alte Lind sich nicht enthalten konnte, in Alles hereinzu sprechen.

Im Ganzen nahm er eine unbehagliche Stellung ein. Das Gut befand sich in schlechter Verfassung, und für die Verbesserung ließ sich nichts thun, da es an Kapital fehlte. Es konnte gar nicht die Rede davon sein, Schritt zu halten, nicht etwa mit der Zeit, sondern nicht einmal mit den Nachbarn. Alles mußte weiter gehen, wie es seit Gott weiß wie lange gegangen war: so viel wie möglich aus so wenig wie möglich herauszuschlagen. In schlechten Jahren mußte man daher sogar Grundstücke verkaufen, damit man doch etwas bares Geld zu sehen bekam.

Im Ganzen mochte es ein sehr trauriges Geschäft für einen jungen Mann sein, Zeit und Kräfte verge-

lich zu verschwenden; dazu kam die hitzige und unberechenbare Art des alten Lind, welcher dem Henning ja so viele Wohlthaten erwiesen und ihm daher nicht die mindeste Rücksicht schuldig zu sein glaubte. Er scheute daher auch nicht zurück, ihn in einem heftigen Augenblicke hören zu lassen, wach ein verhungertes Junge er gewesen, als er ihn zu sich rief und wenn er recht zornig wurde, ging er soweit, daß er gewiß wahrheitsgetreu, aber auch höchst schonungslose Anspielungen auf des Vaters Lebenslauf machte.

Verschiedene Male hatte ein lediger Dheim da unten im Schloßwischen, welcher einen ausgedehnten Holzhandel trieb, Henning zu sich verlangt, und dieser wäre auch gewiß lange schon dem Leben in Stavnebe entlaufen, wäre er nicht so stark in das Fräulein verliebt gewesen, daß er sich nicht die Möglichkeit vorstellte konnte, anderswo zu leben ohne sie. Doch war's keine glückliche Liebe. Agathe konnte ihn gut leiden; als Kinder hatten sie miteinander gespielt und dessen gedachte sie immer noch; doch als er sich ihr vor einem Jahre etwa erklärte, hatte sie sowohl böse als überrascht ausgesehen und hatte ihm gesagt, sie sehe das als unbedonnenen Scherz an und hoffe, er werde ihr keinen Anlaß geben, diesen Wahnsinn als eine fixe Idee zu betrachten, indem er noch öfters auf Aehnliches hinbeute.

Die herabwürdigende Behandlung nämlich, welcher sie ihn stets unterworfen saß, und die er sich gefallen ließ — freilich nur wegen seiner Liebe zu ihr, hatte ihn in ihren Augen wirklich herabwürdigend, so daß sie ihn als zu einer anderen und niedrigeren Gattung gehörig betrachtete — nicht niedriger in Rang und äußeren

einschleichen möchten", sondern ein Jeder, der das Handwerk lernen und treiben wollte, seine gewisse Zeit wie auch in anderen Handwerken lernen solle, und auch den Nachweis erbringen solle über seine eheliche Geburt. Dann aber forderten die Meister die Kunst in ihrem Interesse, um sich der Gesellen zu verschern, damit nicht ein Meister allein Gesellen habe, und andere Meister, die auch zu arbeiten hätten, des "Gefindes" ermangeln soll. Ferner, damit angeordnet würde, daß die Gesellen, wenn sie Arbeit suchten, vom ältesten bis zum jüngsten Meister der Reihe nach Umfrag halten sollten, "damit ein Jeder möge Gefinde zur Zeit, wenn er's bedarf, bekomme". Dann begründeten die Meister die Aufrichtung einer Kunst mit der Nothwendigkeit der Einrichtung einer Gesellenberge, damit die Meister nicht mehr durch die durchwandernden Gesellen beschwert werden, denn es herrschte der Brauch, daß ein jeder Meister die Gesellen, die bei ihm einkehrten, beherbergen mußte, daß aber nur zwei oder drei Meister immer aufgesucht wurden, während die anderen von den Gesellen nicht belästigt wurden. Und endlich, und hauptsächlich wohl auch, wünschten die Meister, daß nicht Jeder, sobald er aus den Lehrjahren kommt, ehe er etwas weiter gesehen oder erfahren, Meister werden, und sich bei uns halten wolle. Solchem Mißbrauch soll mit einem ordentlichen Meisterstück begegnet werden nach Anweisung der von uns angeregten "in aller einfalt gestellter Artikel". Die Wünsche der Meister wurden aber nicht sofort erfüllt, obgleich dieser Eingabe ein vollkommener Entwurf der neuen Ordnung beigefügt war. Diese Ordnung war, wie Bücher annimmt, nach dem Vorbild der anderen Künfte ausgearbeitet, bloß in Bezug auf das Meisterstück waren Bestimmungen enthalten, die speziell das Buchbindergerbe betrafen. Artikel 1 sollte den zu jener Zeit schon ansässigen Meistern auch ohne Meisterstück die Freiheit des Gewerbes garantiren. Im zweiten Artikel wurde gefordert, daß vor Aufnahme jedes "Lehrknaben" nicht nur der Geburtsbrief des Jungen, sondern auch seiner Eltern eingesehen werde, damit man über seine eheliche Geburt und Herkommen sich ausweise. Von dem ganzen Handwerk (Kunst) sollte er angenommen und auch nachher von ihm frei und ledig gesagt werden. Bei der Aufnahme soll dem Handwerk ein Gulden vom Lehrlingen und ein halber Gulden vom Meister erlegt werden. In der Regel sollte ein Lehrling, der ein Lehrgeld zahlt, zwei Jahre, falls er kein Lehrgeld beibringt vier Jahre zu lernen verpflichtet sein; bloß für Söhne verstorbenen Meister wurde eine Ausnahme gemacht, daß sie nach Vereinbarung mit ihren Lehrherren auch ohne Lehrgeld in zwei Jahren die Lehrzeit absolviren können. Selbst die Verkürzung der Lehrzeit auf ein Jahr war für Meisteröhne vorgesehen.

Nicht mehr wie höchstens zwei Gesellen und einen Lehrlingen oder zwei Lehrlingen und einen Gesellen sollte ein Meister gleichzeitig beschäftigen dürfen. Bloß Verhältnissen, sondern niedriger im Fühlen und niedriger im Ehrgeiz.

Und kurze Zeit darauf kam die Verlobung mit Bryde.

Was hatte Henning nicht in dem Vierteljahre, seitdem dieselbe bestand, gelitten! Und doch blieb er. Er konnte den Gedanken nicht loslassen, sie zu gewinnen, er hoffte, das Eine oder das Andere werde geschehen, oder eigentlich hoffte er nicht, er phantasirte von merkwürdigen Begebenheiten, die eintreffen und der Verbindung ein Ende machen würden, doch daß seine Phantasien zu Wirklichkeit werden könnten, erwartete er gar nicht; er nahm sie bloß zum Vorwand, um zu bleiben.

"Agathe!" rief der Reiter nun und hielt sein Pferd an dem offenen Fenster, "Du schaust ja gar nicht auf uns, und doch machen wir jetzt unsere Sache so gut."

Agathe drehte den Kopf dem Fenster zu, nickte freundlich und sagte, indem sie weiterspielte: "Gewiß schaue ich Euch zu, Ihr wäret ja dort beim Schneesballenstrauch fast gefallen", und sie lief hurtig die Trepfen auf und ab. "Weiter! Hü, hopp!" und ging in einen lärmenden Galopp über.

Doch der Reiter blieb stehen.

"Nun also?"

"Sag mir, ob Du den ganzen Vormittag am Klavier sitzen bleiben willst."

"Ja."

"Ja? Dann glaube ich, wir versuchen es, — ja wir können schon nach Hagestedthof reiten und bis Mittag zurück sein."

"Gewiß, doch heilt Euch. Lebe wohl, liebe Bryde, lebe wohl, Niels."

dann, wenn ein fremder Geselle um Arbeit gefragt und bei keinem Meister solche gefunden, durfte ein Meister, der seine Werkstatt vollbesetzt hatte, dem Gesellen 14 Tage lang, aber nicht darüber, Arbeit geben, damit der Geselle seine Zehnung verdienen und weiter wandern könne. Als Vorstand sollten erwähnt werden zwei älteste Handwerksmeister, von denen Jeder einen Schlüssel zur Handwerkskammer haben sollte, in der der Handwerksbrief und Anderes dazu aufbewahrt werden sollte. Alle Quartember — ein im Jahre viermal wiederkehrender Termin, an welchem Miethsverträge abgeschlossen oder Rechnungen und die Steuern bezahlt zu werden pflegten, an dessen Stelle kommt auch der Name Fronfasten vor — oder Fronfasten sollten die Meister zusammenkommen und Jeder einen "Biertelgulden" für die Zwecke der Kunst erlegen.

Wenn ein Geselle nach Frankfurt käme, um hier Meister werden zu wollen, so sollte er zwei Jahre nach einander bei den Frankfurter Meistern noch arbeiten und den Nachweis dreijähriger Wanderschaft erbringen, dann sollte er nochmal nachweisen eheliche Geburt und Herkommen, den Nachweis redlich verbrachter Lehrzeit, gute Zeugnisse, falls er eine Frau zu nehmen wünscht, die nicht von Frankfurt war, auch den Nachweis ihrer ehelichen Geburt. Und ist dann all dies richtig befunden, dann soll ihm ein Meisterstück bestimmt werden. Und hat er auch dieses bestanden, dann soll er dem Handwerk in die Kasse 10 Gulden zahlen. Will er aber eines hiesigen Meisters Witwe ehelichen, so soll er nicht verbunden sein, zwei Jahre hier zu arbeiten, doch die 10 Gulden habe er zu bezahlen. Falls er aber eines Meisters Tochter zu nehmen gedenkt, dann soll er wohl die zwei Jahre arbeiten und das Meisterstück leisten, frei sein jedoch von der Zahlung der 10 Gulden. Wenn eines Frankfurter Meisters Sohn Meister zu werden begehrt, dann soll von ihm nur gefordert werden, daß er drei Jahre gewandert ist, erlassen soll ihm werden, zwei Jahre als Geselle in Frankfurt zu arbeiten und befreit soll er auch sein von der Bezahlung der 10 Gulden, jedoch soll er verpflichtet sein, das Meisterstück auszuführen. (Fortf. folgt.)

Die gegenwärtige wirthschaftliche Lage.

Unter den augenblicklichen wirthschaftlichen Verhältnissen braucht man durchaus nicht Schwarzseher zu sein, um für die nächste Zukunft die schlimmsten Besorgnisse wegen zu müssen. Vom Arbeitsmarkt treffen die düstersten Berichte ein. In der Eisenindustrie, der Kohlenindustrie, der Maschinenindustrie, der Textilindustrie, der Papierindustrie, dem Baugewerbe u. finden massenhafte Arbeiterentlassungen statt. Es giebt gegenwärtig kaum eine Industrie in Deutschland, die nicht in großem Umfange Arbeiterentlassungen hat vornehmen müssen. Und auch die augenblickliche Beschäftigung der Industrie

ist nur möglich durch umfassende Arbeitseinschränkungen. In vielen Betrieben wird kaum halbwohlig gearbeitet. Die Betriebsbeschränkungen haben das Arbeitseinkommen auch des noch beschäftigten Arbeiters derart herabgebracht, daß es heute schlimmer steht wie nach den empfindlichsten Lohnreduktionen. Die fortwährende Verschlechterung der Lage der Arbeiter durch die wirthschaftliche Krise merkt auch bereits das Kleingewerbe ganz empfindlich. Geht es der Großindustrie schlecht, so leidet das ganze Erwerbsleben. "Hat der Arbeiter Geld, so hat's die ganze Welt", ist ein sehr zutreffendes Sprichwort, welches heute in umgekehrter Weise seine Richtigkeit beweist. Der Kleinhandel leidet noth, weil das plötzlich verkürzte Arbeitereinkommen die Arbeiterfamilie dazu zwingt, ihre Ausgaben für Lebensmittel u. auf das Allernothwendigste zu beschränken. Die Konkurrenz wird dadurch in der nächsten Zeit eine erhebliche Steigerung erfahren.

Der Schaden, den das Kleingewerbe hat, kommt für uns erst in zweiter Linie in Betracht. Denn das schlimmste Uebel ist doch das, welches den Arbeiter trifft. Er verspürt die Zeit des wirthschaftlichen Rückganges sofort an seiner empfindlichsten Stelle, an seiner Lebenshaltung. Wenn des reichen Mannes Einkommen sinkt, so schränkt er zunächst seine überflüssigen Ausgaben ein, doch seine Lebenshaltung verschlechtert sich nicht; seine Ernährung bleibt noch immer gesund und menschenwürdig. Wie aber soll der Arbeiter sich in schlechten Zeiten einschränken? Die Luxusausgaben der Arbeiterfamilie sind in dieser Zeit der Ehemann aller nothwendigen Lebensmittel und Bedarfsartikel so gering, daß sie kaum ins Gewicht fallen. Die Arbeiterfamilie muß also ihre Lebenshaltung einschränken. Anstatt des Stückes gefochten oder gebratenen Fleisches wird Abfall in Form von Wurst konsumirt, anstatt des Brotes tritt die Kartoffel in reichlicher Masse als "Nahrungsmittel" auf und meist macht man auch in Zeiten des Niederganges die Beobachtung, daß das nahrhafte theurere Bier durch den zerrüttenden, aber billigeren Fusel ersetzt wird. Die Lebenshaltung der Arbeiterfamilie verschlechtert sich also sofort ganz erheblich; da aber nun selbst die stärkste Einschränkung der Ausgaben die Verringerung des Wochenlohnes nicht auszugleichen vermag, so geräth die Familie allmählig in Verschuldung und Noth. Tritt nun noch die völlige Arbeitslosigkeit hinzu, wie jetzt in vielen Tausend Fällen, dann steht die Arbeiterfamilie einem schrecklichen Uebel gegenüber, aus dem es für sie keine Rettung giebt.

In den Jahren der Prosperität haben die kapitalistischen Blätter nicht genug mit Sparspennigen der Arbeiter zu renommiren gewußt. Amal haben sie aus den Spartasseneinlagen berausrechnen wollen, daß die Arbeiter sich kleine Vermögen erspart oder wenigstens Nothspennige aufgehäuft hätten. In einzelnen Fällen wollen wir dies nicht einmal bestreiten, aber

Licht geraubt hatte? Wenn er sie aus dieser Ruße aufscheuchte, wenn er einen kleinen Schatten über ihren Weg jagte?! Sie hatte seine Liebe in den Staub gestoßen und war über dieselbe hinweggeschritten, wie über ein lebloses Ding, als wäre es nicht eine Menschenseele, die sehnsuchtsvoll und glückselig in dieser Liebe sich krummte und wand.

"Nun kann er bald in Borreby sein", sagte er dann und sah hinaus.

"Nein, er wollte nach Hagestedthof", entgegnete sie.

"Na ja, jenes ist nicht weit vom Weg."

"Was denn? Auf dem Weg liegt es nicht."

"Nun, eigentlich nicht; — kommt er noch ebenso oft hin?"

"Wohin?"

"Nach Borreby natürlich, zum Förster."

"Das weiß ich wirklich nicht; — was sollte er denn dort suchen?"

"Ach, das ist wohl Geschwätz — Du weißt, sie haben eine hübsche Tochter."

"Nun, und . . .?"

"Ja, du mein Gott — nicht alle Mannsleute sind Mönche."

"Sagt man denn etwas?"

"Ach was, man redet ja von allen Menschen, aber er könnte doch wohl etwas vorsichtiger sein."

"Aber was redet man? — Was redet man?"

"Et, Kenbygones und — das Gewöhnliche."

"Du lägst, Henning! Niemand sagt das, Du brauest das Alles zusammen!"

"Wenn Du es nicht glaubst, warum fragst Du denn? Was für eine Freude sollte ich denn davon

So ritt er denn; sie schloß das Fenster, und spielte weiter, doch nicht lange; es war viel unterhaltenber gewesen, zu spielen, während er draußen ritt und ungeduldig war.

Henning sah von seinem Stuhle aus dem Fortreitenden nach. Wie häßte er diesen Menschen! Wäre er nicht gewesen . . . und dabei paßten sie gar nicht für einander. Wenn nur ein kleiner Knoten in den Fäden käme, damit sie sich gegenseitig zeigen könnten, wie sie wirklich waren!

Agathe trat in die grüne Stube, das Motiv der Nocturne trällernd, die sie vorhin gespielt; sie ging aufs Tischchen los und begann den Farnstrauch zu ordnen.

Das Sonnenlicht fiel gerade auf ihre Hände. Dieselben waren groß, und weiß und schön geformt. Immer hatten diese Hände Henning entzückt, und heute trug sie weite Ärmel, daß der runde Arm bis zum Ellbogen sichtbar ward. Wie üppig waren diese Hände, mit ihrer weichen Fülle, ihrer blendenden Farbe, ihren kraftvollen Formen; und dann das feine, wechselnde Muskelspiel, die anmuthigen Bewegungen, — wie reizend, wellenförmig die Geste, wenn sie über ihr Haar strich. Wie oft hatten diese Hände ihn nicht geärgert, wenn sie über die dummen Nästen sprangen und laufen mußten; dazu paßten sie gar nicht, sie sollten still im Schoß auf einem dunklen Seidenleibe ruhen, geschmückt mit großen Ringen, wie nackte Dadasäcken.

Während sie so mit den Farnkräutern kändelte, trug ihr Anblick einen Ausdruck gleichmüthigen Glückes, welcher Henning reizte. Warum sollte ihr das Leben so hell und leicht werden, die ihm jeden Schimmer von

auf die Allgemeinheit der Arbeiterschaft trifft die Spargeschichte nicht zu. Eine kinderreiche Arbeiterfamilie kann auch in den Zeiten guten Verdienstes keine Gelder aufspeichern. Ein Arbeiter, der mit den Seinen kein Hungerdasein führen will, sich und seine Familie ausreichend nähren, kleiden, seinen „Pflichten“ gegen Staat, Gemeinde, Schule und — Hauswärtiger nachkommen will, kann selbst in den Zeiten besten und unge störtesten Verdienstes keine Ersparnisse machen. Wo aber auch wirklich solche gemacht worden sind, haben die meisten Familien sie bereits aufgezehrt, denn selbst der Sommer ließ viele Arbeiter beschäftigungslos.

Somit trifft der jetzt hereinbrechende Winter die Arbeiterklasse nicht bloß in größter Noth, sondern auch sonst völlig unvorbereitet gegenüber den Schlägen dieser Wirtschaftskrise. Die kapitalistische Gesellschaft ist nicht so blind, sich diese Lage der Dinge zu verhehlen. Immer wieder begehnet man in ihrer Presse der angsteinflößenden Frage: Was soll werden? Und es giebt fast keine Antwort; so vollständig rathlos ist man in den Kreisen des Ausbeuterthums, der herrschenden Klassen und der Regierung.

Um den Eindruck völliger Gleichgültigkeit nicht aufkommen zu lassen, wird dann unsicher hin und her getastet. Die preussische Regierung veranlaßt durch die Oberpräsidenten Erhebungen „über die Ausdehnung, welche die Arbeitslosigkeit in den einzelnen Provinzen bereits angenommen hat, über die schon hervorgetretenen und noch zu gewärtigenden Mißstände und über die Maßnahmen, die diesen gegenüber, insbesondere auch unter Mitwirkung der kommunalen Verbände zu ergreifen sind“. Die bayerische Regierung beauftragte die Fabrik- und Gewerbeinspektoren in ähnlicher Weise mit der Untersuchung der Arbeitslosigkeit. Baden hat eine Erhebung veranlaßt und aus einzelnen Städten kommen Mittheilungen über ähnliches Vorgehen. Aber das alles wird wenig nützen. Was wird denn der Kapitalismus thun? Er wird eine Anzahl „Nothstandsarbeiten“ vornehmen nach der Art, wie er Armenunterstützung treibt, aber diese Gelegenheitsarbeiten werden an der allgemeinen schrecklichen Noth nichts ändern. Denn das Wirtschaftstreiben verschlechtert sich immer mehr; eine immer größere Zahl Maschinen wird stille gesetzt und in steigendem Maße müssen Fabriken ihre Thore schließen. Was nützt es, daß Blätter wie das „Berliner Tageblatt“ selbst den Unternehmern angstvoll zurufen: „Es ist wohl keine Frage, daß die Unternehmer die soziale Verpflichtung haben, ihre ganze Umsicht aufzubieten, um in einer Zeit wie der gegenwärtigen Arbeiterentlassungen nach Möglichkeit zu vermeiden.“ Auch der Unternehmer wird durch die harten wirtschaftlichen Thatfachen gezwungen, und wenn ihm die Aufträge mangeln, kimmert er sich den Hentler um das Schicksal der Arbeiterfamilie. Er entläßt den Arbeiter, um seinen Profit zu retten. Und deshalb wird das Elend auch immer schlimmer. Jeder Lohnstag bringt Massen

neuer Arbeitsloser, die dumpfe Verzweiflung wird das Sighum unserer Lage.

In den Jahren der Prosperität ist zuviel versäumt worden, als daß es sich jetzt mit einigen Nothmaßregeln nachholen ließe. Die Regelung des Arbeitsmarktes durch reichsgefehlte Einführung der Arbeitsvermittlung durch Arbeitsämter unter einem obersten Reichsarbeitsamt, die gefühlte Verkürzung der Arbeitszeit bis auf täglich acht Stunden im Verein mit der reichsgefehlten Durchführung einer ausreichenden Versicherung gegen Arbeitslosigkeit wären Maßregeln, welche die Wirkungen dieser furchtbaren Krise auf die Arbeiterklasse ganz sicher abgemildert hätten. Aber sie hätten bei Zeiten, schon 1894/95 begonnen werden müssen; nun ist es für diese Projekte wieder auf Jahre hinaus zu spät.

Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter werden auch aus dieser Krise eine Lehre ziehen, ununterbrochen zu agitieren, daß in den Zeiten einer wieder aufsteigenden Konjunktur Staat und Gesellschaft gezwungen werden, ihre sozialen Pflichten zu erfüllen und durch reichsgefehlte Einrichtungen für die Arbeiterklasse in Zeiten des Niedergangs vorzuzugreifen.

X. Y. Z.

Erinnerungen eines Berliner Etuisarbeiters.

Die neuerdings hervortretenden Organisationsgewürnisse lassen es angebracht erscheinen, auf den Anfang der im vorigen Jahre von den Berliner Etuisarbeitern mit einem vollständigen Erfolg beendeten Bewegung einen Rückblick zu thun. Der von Seiten des Buchbinderverbandes gemachte Versuch, die Etuisarbeiter zur Organisation heranzuziehen, wurde eingeleitet mit einer Einladung zur Feier des 1. Mai. Diese lieferte das überraschende Resultat einer verhältnißmäßig starken Theilnehmung, auf Grund deren die Frage stark ventilirt wurde, ob man nicht einen Verband gründen oder in einen bestehenden eintreten wolle. Auf einer am 13. Mai anberaumten Morgensprache, zu welcher der Kollege Weinschild geschickt wurde, legte derselbe die Vortheile dar, welche den Etuisarbeitern durch den Eintritt in den Buchbinderverband geboten würden. Das Resultat war, daß ca. 70 Etuisarbeiter in den Verband sich aufnehmen ließen; damit war über die Hälfte der Kollegen gewonnen. Im Laufe des Sommers wurden sämtliche Etuisarbeiter Berlins organisiert und wir konnten mit der Gesamtheit derselben bei einem Eintreten für eventuelle Forderungen rechnen. Weinschild hielt uns wiederholt vor Augen, daß als einzig und zusehende Organisation nur der Buchbinderverband in Betracht kommen könne. Insofern sah dies auch ein Jeder ein, als ja erst mit der allerdings schon seit langer Zeit erfolgten Theilung der Arbeit und darum rationaler zu betreibenden Wirtschaft sich eine eigentliche Branche der Etuisarbeiter herausgebildet hatte,

gegenüber blieb nichts Anderes zu thun übrig. Wie hatte er sie geliebt! Glühend — wahnsinnig, doch nicht wie ein Mann, sondern wie ein Hund, im Staube vor ihren Füßen, wie vor einem Götterbilde. Sie standen in den Gärten; sie schnitt ihren Namen in einen Baum, der Wind spielte mit ihrem Haar, er stahl sich hinter sie, um eine der wehenden Locken zu küssen und war tagelang glücklich darüber; nein, seine Neigung hatte nie männlichen Muth und kühne Hoffnung besessen, er war ein Sklave in Allem, im Lieben, Hoffen und Hassen. — Weshalb hatte sie nicht geglaubt, was er erzählte, sondern blind auf Niels vertraut? Nie hatte er sie belogen, es war die erste niedrige Handlung, die er je begangen, und gleich hatte sie es gemerkt. Das geschah, weil sie ihm nie etwas Anderes zugetraut, als was niedrig und gemein war. Sie hatte ihn nie verstanden; und um Freiwillen hatte er dies lange kummervolle Leben in Stauweide ausgehalten, wo ihm jeder Bissen Brod im Munde bitter geworden bei dem Gedanken, daß es ein Geschenk sei. Dies konnte ihn rasend machen. Wie hatte er sich wegen seiner blöden Geburt, wegen seines demüthigen Hoffens! Er hätte sie ermorden können für das, was sie ihm angethan, und er wollte sich rächen, sie sollte ihm die langen Jahre der Erniedrigung bezahlen, die tausend qualvollen Stunden. Rache für seine verlorene Selbstachtung, Rache für seine slavische Leidenschaft und Rache für den Schlag ins Gesicht.

So wiegte er sich in Träumen von Rache, wie vorher in Träumen von Liebe, und er erschöpfte sich nicht und er verfiel auch nicht.

(Schluß folgt.)

berer Arbeiten früher fast ausschließlich von Buchbindern hergestellt wurden.

Der durch die thätkräftige Hilfe des Verbandes unterstützte und gewonnene Streik läßt auch die Etuisarbeiter ihren früheren Entschluß nicht bereuen.

In Nr. 19 der „Portefeuille-Zeitung“ ist zu lesen: „Ob die Portefeuille wieder dem graphischen Gewerbe sich zuneigen, ist zu bestreiten; denn unsere Produktionsweise neigt eher den Sattlern zu. Doch das sind Zukunftspläne.“

Es mögen vielleicht Zukunftspläne sein, die jedoch in unserer schnelllebigen und an Ueberraschungen gar nicht armen Zeit eines Tages als vollendete Thatsache in die Erscheinung getreten sein können. Große Ereignisse werfen immer ihre Schatten voraus. — Die Ursache für diese Ansicht liegt unzweifelhaft in dem Protest des Buchbinderverbandes in die Aufnahme des Portefeuilleverbandes in die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. Man muß es dem Kollegen Weinschild lassen, daß er bei schier unüberwindlichen Hindernissen immer noch einen Ausweg zu suchen weiß. Er befindet sich in einem Dilemma, daher der Sprung nach der anderen Seite. In der am 29. Januar in Graumanns Festhallen in Berlin abgehaltenen öffentlichen Versammlung der Lederarbeiter behufs Gründung eines Verbandes ist jedoch mit keinem Worte eines solchen Schrittes gedacht worden. Der Zweck derselben — und dies wird auch heute noch bei jeder Gelegenheit behauptet — wäre: die Organisation der Heimarbeiter und Hausindustriellen, und der Ausgang jener Versammlung wäre vielleicht ein anderer gewesen, wenn man den Anwesenden mitgetheilt hätte, was vorläufig ja noch als Zukunftsmuffel dargestellt wird. So liegen die Sachen und man könnte vielleicht noch nichts einwenden dagegen, wenn die Portefeuille in ihrer eigenen Domäne geblieben wären, um das sich gesteckte Ziel um so sicherer zu erreichen.

Auf dem in Offenbach abgehaltenen Kongreß der Portefeuille wurde jedoch beschlossen, in den Verband auch Etuis, Galanteriearbeiter u. u. aufzunehmen. Selbst bei dem innigsten Wunsche, alle Arbeiter organisiert zu sehen, stehen wir doch auf dem Standpunkt, daß ein Jeder möglichst dem Verbands seines Berufes angehören müsse, denn bei gemeinschaftlich auszuführenden Aktionen würden sich Unzuträglichkeiten und Verzögerungen herausstellen, sobald in einem Betriebe Arbeiter vorhanden sind, die verschiedenen Organisationen angehören. Inwiefern die Produktionsweise der Portefeuille der Sattlern zuneigt, bin ich nicht im Stande zu beurtheilen, daß jedoch diejenige der Etuis- und Galanteriearbeiter damit nichts zu thun hat, ist doch sonnenklar. Durch das Hineinziehen der Etuis- und Galanteriearbeiter in den Portefeuilleverband, die naturgemäß den Buchbindern näher stehen, weil auch heute noch theilweise Buchbinder zu den angegebenen Branchen hinübergehen, wie auch umgekehrt besonders Galanteriearbeiter in Buchbindereien anzutreffen sind, ist eine Zersplitterung und Absonderung geschaffen, welche nicht im Interesse einer möglichst einheitlich abschließenden Organisation liegen kann. Wären alle Arbeiter von dem Gedanken der Organisation so selbstlos überzeugt, dann wäre es ja schließlich gleich, welcher Organisation sie sich anschließen, respektive wir bräuchten dann nur einen einzigen großen Zentralverband. Da aber jeder Einzelne glaubt, bei den Berufskollegen seine Interessen am besten gewahrt zu sehen, und da man im Allgemeinen innerhalb eines Berufs eine bessere Uebersicht über die zu stellenden Forderungen hat, so ist die Einteilung in einzelne Verbände die praktikablere.

Wenn die Portefeuille bei Gründung ihres Verbandes hoffnungsvoll auf die Berliner Etuisarbeiter blickten, so täuschten sie sich. Das Pflichtgefühl und die Solidarität war zu stark in ihnen rege, als daß sie dem Buchbinderverband den Rücken hätten kehren sollen. In jahrzehntelangen, anscheinend vergeblichen Bemühungen war die Saat in ihnen gelegt, die nur der Unregung wartete, gleich dem der Erde anvertrauten, des wärmenden Sonnenstrahles bedürftigen Samentornes, um fruchttragend emporzuschließen. So freudig wir es auch begrüßen, daß die Hanauer Etuisarbeiter zu der Einsicht gekommen sind, allein in ihrem Verein nichts ausrichten zu können, so sehr ist es zu bedauern, daß dieselben der im vorigen Jahre von Berlin aus gegebenen Anregung, sich dem Buchbinderverband anzuschließen, nicht entsprochen haben. Wenn nun Weinschild verschiedentlich betont hat, daß die Interessen der Portefeuille im Buchbinderverband nicht genügend gewahrt worden sind, so ist darauf hinzuweisen, daß dieselben im vorigen Jahre ja gar keine Forderungen gestellt

haben, den Leuten von dem Glücke zu erzählen, das er bei den Mädeln von Borrebe macht?“

Sie ließ die Färne liegen und trat auf ihn zu. „Für so niedrig hätte ich Dich nicht gehalten, Henning!“ sagte sie.

„Ja, Geliebte, ich verstehe wohl, daß Du aufgebracht bist; für Dich muß es auch ärgerlich sein, daß er sich so wenig Zwang anthat — wenigstens jetzt noch.“

„Pui, Henning! Das ist häßlich und unwürdig von Dir, aber ich glaube Deinen Lügen nicht.“

„Ja, ich bin's ja nicht, der diese Sachen sagt“, sprach er und sah vor sich nieder, „ich war nicht dabei, wenn sie sich küßten.“

Agathe beugte sich vor und schlug ihn verächtlich ins Gesicht.

Er wurde blaß wie eine Leiche und schaute auf sie mit einem Blick, in dem etwas vom kranken Hunde und von einem beleidigten Manne lag. Agathe verbarg ihr Antlitz zwischen den Händen und ging auf die offene Thüre zu. Da blieb sie stehen und hielt sich an, als sei ihr schwindelig, dann sah sie über die Schultern zurück und sagte ruhig und kalt: „Henning, daß Du es nur weißt, mir thut's nicht leid, was ich gethan habe!“

Und dann verschwand sie.

Henning saß lange wie betäubt da; dann wankte er auf sein Zimmer hinauf und warf sich auf sein Bett. Es kletterte ihn vor sich selbst. Nun war Alles vorbei — das Klügste war, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen; leben — durch's Dasein schleichen, scheuen Blickes, wie ein gestopener Hund? — Nein! — Ihr Schlag hatte ihm das Brandmal des Sklaven aufgedrückt, und sie hatte Recht; einer solchen Gemeinheit

haben, wo aber einzelne Werkstufen damit hervor-
getreten sind, haben dieselben auch hinreichend Unter-
stützung gefunden und ihren Zweck erreicht.

C. Friederici.

Von der Lohnbewegung in Nürnberg.

Ein seit Jahren gehegter Wunsch der Nürnberger
Kollegen, in den Arbeitsverhältnissen der Kleinbuch-
bindereien ein wenig Remedur zu schaffen, konnte
dank der Stärke und des Einflusses unserer Organi-
sation in diesem Jahre verwirklicht werden. Es war
für die mit der Leitung der Bewegung betraute Kom-
mission kein leichtes Beginnen, zur jetzigen Zeit der
Geschäftsstockung einen solchen Auftrag zur Ausführung
zu bringen. Allein die Verhältnisse zwangen dazu,
und da die Kollegen Entschlossenheit und Zuversicht
zeigten, so konnte an ein energisches Vorgehen gedacht
werden.

Die von der Lohnkommission vor der Bewegung
aufgenommene Statistik hat gezeigt, daß Löhne von
12 Mk. vorkamen, Löhne von 16 Mk. keine Seltenheit
bildeten und selbst verheiratete Kollegen mit 17 bis
18 Mk. entlohnt wurden. Mit der Arbeitszeit war es
beinahe noch ärger bestellt. Als Regel konnte angenommen
werden, daß in Buchbindereien die 11stündige Arbeits-
zeit bestand, ja sogar die 12stündige war noch in einer
Werkstube anzutreffen, vereinzelt war die 10stündige ein-
geführt; als Durchschnittswert erwies sich etwa eine 10 1/2stündige
Arbeitszeit. Zu diesen gestellten sich verschiedene sanitäre
Mißstände, wie sie in Kleinbetrieben nur zu oft anzu-
treffen sind.

Eine Besprechung dieser Verhältnisse wurde in einer
am 23. September abgehaltenen öffentlichen Versamm-
lung vorgenommen, woselbst nach vielfachen Erörterungen
beschlossen wurde, in eine Lohnbewegung einzutreten und
folgende Forderungen zu stellen:

1. Eine Arbeitszeit von täglich 10 Stunden inklusive
1/4 Stunde Frühstück- und Vesperpause.
2. Einen Minimallohn für ausgelernte Gehilfen von
17 Mk.; ein Jahr nach beendeter Lehrzeit 19 Mk.,
dann 20 Mk. Für Arbeiterinnen 7 Mk. An-
fangslohn, nach dreimonatlicher Tätigkeit im Ver-
ruf 8 Mk. und nach einem Jahre 9 Mk.; für
Hefterinnen und Spezialarbeiterinnen 11 Mk.
3. 25 Prozent Zuschlag für Ueberstunden, für Sonn-
tagsarbeit 50 Prozent.
4. Bezahlung der gesetzlichen und vom Geschäft an-
geordneten Feiertage.
5. Eine Lohnerhöhung von 5 Prozent für alle Ar-
beiter und Arbeiterinnen, welche bereits diesen
Lohn und darüber haben.

Diese Forderungen wurden den Meistern zugesandt
und Antwort bis zum 4. Oktober erbeten.

Anfänglich lebten die Meister jede Bewilligung der
aufgestellten Forderungen ab, erst nach längeren Be-
mühungen von Seiten unserer Kommission gelang es
endlich, eine Sitzung mit den Meistern zu Stande
zu bringen, der auch unser Verbandsvorsitzender Dietrich
beiwohnte. In dieser Sitzung, die zwar nicht von allen,
jedoch von den maßgebendsten Innungsmeistern besucht
war, wurde durch eine ruhige leidenschaftslose Aussprache
eine Verständigung beider Parteien erzielt, zu deren
eintiermaßen befriedigendem Resultat der Obermeister
der Innung Herr Kaltmeyer sein redlich Teil dazu
beigetragen hat. Zwar wollten sich die anwesenden
Herren Meister durchaus nicht zur Anerkennung eines
einheitlichen Minimallohns bequemen, erst nach längeren
Bemühungen des Kollegen Dietrich konnten sie sich dazu
verstehen. Das Resultat der gepflogenen Verhandlungen
war kein definitives, aber es bestand nach den Aussprüchen
der anwesenden Herren Meister die begründete Aussicht,
daß auch die übrigen, abwesenden Herren sich den Ver-
einbarungen, die ja auch in ihrem Interesse liegen, an-
schließen würden.

Ein endgültiges Resultat ist nunmehr in einer ge-
meinschaftlich von den Innungsmeistern und unserer
Lohnkommission am 17. Oktober abgehaltenen Sitzung zu
Stand gekommen. Nach dreistündiger Verhandlung kam
es zu folgendem Resultat:

Die Arbeitszeit beträgt 10 Stunden inklusive einer
1/4stündigen Frühstückspause. Der Minimallohn be-
trägt im zweiten Jahre nach beendeter Lehrzeit 18 Mk.,
nachdem für geübte Gehilfen 20 Mk. Für die Ar-
beiterinnen wurden die aufgestellten Löhne bewilligt.
Desgleichen werden für Ueberzeit- und Sonntagsarbeit
die geforderten Prozentzuschläge gewährt. Die Feiertage
werden bezahlt nach sechsmonatlicher Tätigkeit
im Geschäft. Die 5 Prozent Zuschlag auf die Löhne

derjenigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die schon den
Minimallohn hatten, konnten nicht durchgedrückt
werden.

Die somit etwas geordneten Verhältnisse zu erhalten
und für die Einhaltung der getroffenen Vereinbarungen
Sorge zu tragen wird nunmehr die vornehmste Aufgabe
der Nürnberger Kollegen und Kolleginnen sein, Pflicht
aber auch der bisher noch unorganisierten Berufsgenossen
muß es sein, sich unserem Verband anzuschließen, dem
sie diese, wenn auch verhältnismäßig nur kleinen Ver-
günstigungen verdanken.

Korrespondenzen.

Zuzug nach Karlsruhe fernhalten! Wegen Differenzen bei der Firma Leistner & Co. in Dresden ist der Zuzug von Galanterie- arbeitern nach dorthin fernzuhalten.

Gotha. Die Theilnahmslosigkeit der hiesigen
Kollegen dem Verband gegenüber ist allerdings nicht
dazu angethan, irgend einen Versuch auf Erringung
besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen zu unternehmen.
Sind doch von den hier beschäftigten Kollegen etwa ein
Sechstel organisiert. Deshalb war es schon lange der
Wunsch der hiesigen Zahlstelle, eine öffentliche Versamm-
lung abzuhalten mit Kollegen Dietrich als Referenten.
Auf Anzug des Gauvorstandes sowohl wie auf An-
regung unseres Bevollmächtigten schrieb Kollege Dietrich
ab mit der Motivierung, daß ihm gegenwärtig die Zeit
dazu fehle. Weil die Abhaltung einer öffentlichen Ver-
sammlung nun einmal beschlossen war, so wurde vom
Gauvorstand Kollege Smolny aus Erfurt als Referent
bestimmt. Die Versammlung fand am 19. Oktober in
unserem Versammlungstokal statt und war von
ca. 30 Kollegen besucht. Auf der Tagesordnung stand:
Die gegenwärtige wirtschaftliche Krise und die Aufgaben
des Deutschen Buchbinderverbandes. Nach voraus-
gegangener Bureauwahl, bei welcher Kollege Mähler als
Vorsitzender und Dante als Schriftführer gewählt
wurden, führte Kollege Smolny ungefähr Folgendes
aus: Die Krise sei eine Erscheinung, welche unter der
heutigen kapitalistischen Produktionsweise von Zeit zu
Zeit immer wiederkehrt. Jeder Zeit des Fortschritts
folgt eine Krise, weil während der Zeit des geschäft-
lichen Aufschwunges draußlos produziert wird. Das
Unternehmertum sucht soviel wie möglich Waaren fertig
zu stellen, um recht viel Profit herauszuschlagen. Die
Konsumtionsfähigkeit des Volkes kann nicht gleichen
Schritt mit der Produktion halten, denn die auf-
gespeicherten Waaren sind totes Kapital, in Folge dessen
ist der unvermeidliche Krach fertig. Die Aufgabe der
gewerkschaftlichen Organisation im Allgemeinen, sowie
des Buchbinderverbandes im Besonderen ist es nun,
ihren Angehörigen in dieser kritischen Zeit helfend zur
Seite zu stehen, und zwar in moralischer und materieller
Hinsicht. In moralischer insofern, als die Berufs-
angehörigen über den Stand der Verhältnisse aufgeklärt
werden; in materieller Hinsicht aber durch den Ausbau
des schon jetzt bestehenden und gut funktionierenden Unter-
stützungswezens, sowie durch den Nachweis von Arbeits-
gelegenheit, wo solche vorhanden. Redner gab sodann
einen kurzen Ueberblick, in welcher Weise in unserem
Verband die Arbeitslosenunterstützung segensreich ge-
wirkt hat.

Sodann erfolgte eine Aussprache über die größeren
am Orte befindlichen Werkstuben. Nur von der Firma
J. W. Lang, Geschäfts- und Gesangsblüchsfabrik, Linien-
anstalt, Buchdruckerei und Buchbinderei, der größten
Werkstube mit 22 Gehilfen, hatte kein Kollege den
Muth, sich über die traurigen Verhältnisse dieser Werk-
stube auszusprechen, trotzdem der Vorsitzende dazu auf-
gefordert hatte. Dieses Schweigen hatte seinen Grund
ebenfalls darin, weil zwei Kollegen anwesend waren,
die sich beim Chef gern lieb kind machen. Außerdem
war auch der Geschäftsführer dieser Firma (ein ehe-
maliger Buchbinder) anwesend. Soweit der Bericht der
Versammlung; der Erfolg derselben war ein sehr mini-
maler, indem sich nur zwei Kollegen aufnehmen ließen,
so daß gegenwärtig unsere Zahlstelle 14 Mitglieder zählt.

Im Weiteren erlauben wir uns, die Zustände der
Firma J. W. Lang etwas zu beleuchten. Werden doch
bei dieser Firma Kollegen mit 12 und 14 Mk. und die
Ausgelernten mit 9 Mk. entlohnt bei 10 1/2stündiger Ar-
beitszeit. Der Chef dieser Firma berechnet jedoch
12stündige Arbeitszeit, und auf Grund dessen erhalten
die Kollegen für Ueberstunden weniger wie im Stunden-
lohn am Tage. Wie uns noch mitgeteilt wird, reißen
sich die dortigen Kollegen förmlich um die Heimarbeit,
und zwar erhalten dieselben für 1000 Bogen zu falzen

mit drei Bruch sage und schreibe 60 Pf., wo vor 10 Jahren
schon 80 Pf. und 1 Mk. bezahlt wurden. Für heute
wollen wir es genug sein lassen, werden jedoch für die
Zukunft dieser Firma unsere besondere Aufmerksamkeit
schenken.

Dortmund. Am 19. Oktober hielten wir unsere
Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab:
1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Wahl eines Revi-
sors. 3. Bekanntgabe der ausgenommenen Statistik
über Lohn- und Arbeitsverhältnisse Dortmunds. 4. Wahl
der Kartelldelegirten. 5. Verschiedenes.

Kollege Henrichsen gab den Geschäftsbericht. Dem-
zufolge fanden in diesem Quartal fünf Mitglieder-
und eine Generalversammlung statt; in zwei derselben wurden
Vorträge gehalten, einer über „Berufskrankheiten“ von
Kollegen Blöntges und einer über „Das Arbeitersekretariat“
von Herrn Redakteur Scheibe.

Der Mitgliederbestand vom vorigen Quartal be-
trug 52; im Laufe des Quartals sind eingetreten 6,
zugereist 5, abgereist 10, ausgeschlossen 4; demnach ver-
bleibt ein Bestand von 49 Mitgliedern.

Gleichzeitig bemängelte der Vorsitzende die Nicht-
einhaltung der Versammlungsbeschlüsse seitens der Kol-
legen, so die Zahlung der Arbeitersekretariatssteuer; er
ersucht die Kollegen, unnötige Opposition in Zukunft
zu unterlassen.

Kollege Clement gab sodann den Kassenbericht: Ein-
nahme der Verbandkasse 313,93 Mk. inklusive der vom
2. Quartal am Orte behaltene Summe von 70,30 Mk.
Ausgabe 164,94 Mk., an die Verbandkasse abgeant
100 Mk., am Orte behalten 48,99 Mk. Bestand der
Kassakasse vom 2. Quartal 225,66 Mk., Einnahme
60,84 Mk., Ausgabe 60,47 Mk., bleibt ein Bestand von
226,03 Mk. Die Revisoren bestätigten, Kasse und Bücher
in Ordnung gefunden zu haben und beantragten, dem
Kassier Discharge zu erteilen, was einstimmig geschah.

Hierauf wurde Kollege Wertens als Revisor gewählt.

Die aufgenommene Statistik zeigt folgendes Bild:
Sie umfaßt neun Firmen mit 64 beschäftigten Gehilfen;
davon waren 36 organisiert. Sechs der Firmen, dar-
unter die größten, hatten die 9stündige, zwei die 9 1/2-
und eine die 10stündige Arbeitszeit. Die Ueberzeitarbeit
wurde in fünf Geschäften mit 33 1/2 Prozent und in
einem Geschäft mit 10 Pf. Zuschlag bezahlt. 11 Kol-
legen erhalten den Minimallohn, 5 Kollegen werden
unter und 31 Kollegen über den Minimallohn bezahlt;
die Anderen arbeiten im Accord. Der Vorsitzende kon-
statirt, daß gerade in den kleinen Werkstuben überall
über den Minimallohn gezahlt wird, ausgenommen
einige, die aber nur zeitweise einen Gehilfen beschäftigen.
Nur die Firma Rufbus, die am meisten für Dortmund
in Betracht kommt, beschäftigt allein 4 Kollegen unter
dem Minimallohn, entgegen den vorjährigen Abmachungen.
Hoffentlich bietet sich den Kollegen recht bald Gelegen-
heit, bei geeigneter Konjunktur den Herrn ernstlich daran
zu mahnen.

Sodann wurden die Kollegen Dur und Mees als
Kartelldelegirte wiedergewählt.

Unter Verschiedenem erstattete Kollege Christmann
Bericht über die Antwort des Herrn Rufbus auf das
Schreiben des Zahlstellenvorstandes an die Firma be-
treffs der Nichteinhaltung der vorjährigen Abmachungen.

Herr Rufbus erklärte, er würde anstandslos den
Minimallohn zahlen, nur müßten wir dafür Sorge
tragen, daß derselbe auch in den anderen Konkurrenz-
geschäften eingeführt wird. Er will Erkundigungen von
mehreren Fabriken über die Lohnverhältnisse eingezogen
haben und fast überall soll bei längerer Arbeitszeit
weniger Lohn gezahlt werden. Mehrere Kollegen treten
diesen Ausführungen entgegen, in den meisten Geschäfts-
blüchsfabriken würde im Accord gearbeitet und dort ver-
dienten die Kollegen bedeutend mehr. Uebrigens zeige
auch die Statistik, daß die kleinen Meister dies und
darüber zahlen, um so mehr könnte es die Firma Ruf-
bus, wo die maschinelle Einrichtung eine bedeutend über-
legener sei, und die Firma der Hauptmittelhilfhaber und
Leiter des hiesigen „Generalanzeigers“ ist, der sich stets
als arbeiterfreundlich ausgiebt. Gerade in letzter Zeit
konnte man in demselben lesen: „Der „Generalanzeiger“
gehört zu jenen Firmen, welche die Forderungen ihrer
Arbeiter stets anerkannt und bewilligt haben.“

Dies scheint wohl in der Theorie, aber nicht in der
Praxis gehandhabt zu werden.

Ein anderer Fall, der die Arbeiterfreundlichkeit dieser
Firma in recht bedenklichem Lichte erscheinen läßt, wurde
auch in dieser Versammlung besprochen. Es handelte
sich um die Entlassung eines Kollegen, der neun Jahre
in diesem Geschäft tätig ist. Derselbe war bis vor
zirka einem Jahre als erster Gehilfe (Linierer) be-

schäftigt, als ihn eine schwere Krankheit aufs Krankenlager warf und ihn ein halbes Jahr daran fesselte. Nachdem er einigermaßen wieder hergestellt war, wünschte er, dem Rath des Arztes folgend, vorerst an eine leichtere Maschine zu kommen. Das wurde ihm zwar auch gewährt, aber die erste Ueberräufung war nach dem eine Lohnkürzung und die zweite folgte bald nach in Gestalt einer Entlassung. Der betreffende Kollege war bei der vorjährigen Bewegung ein Mitglied der Lohnkommission und so saßen dies fast sämmtliche Kollegen als eine Maßregelung an. Sie verurtheilten dieselbe aufs Entschiedenste. Es wurde beschlossen, mit allen Mitteln gegen die Kündigung vorzugehen und gleich am Montag den 21. October eine Werkstubeversammlung einzuberufen.

Hierauf schloß der Vorsitzende die von 21 Kollegen besuchte Generalversammlung.

NB. Die am Montag Abend stattgefundene Werkstubeversammlung war von 21 Kollegen besucht. Mit Entrüstung nahmen die Kollegen der Kündigung des ihnen durch seine lange Thätigkeit in diesem Geschäft lieb gewordenen Kollegen Kenntniß und einstimmig wurde durch eine geheime Abstimmung beschlossen, für denselben einzutreten. Es wurde eine Kommission aus vier Mitgliedern bestehend gewählt, die bei der Firma in dieser Woche vorstellig zu werden hat.

Leider hatten die Verhandlungen nicht den gewünschten Erfolg: Herr Kuhn währte sich entschieden gegen den Vorwurf einer Maßregelung, er sah dies und jenes wohl ein, konnte sich aber nicht entschließen, unseren Wünschen gerecht zu werden, er meinte, er könne nicht den Bestimmungen seines Abtheilungsvorstehers direkt entgegenarbeiten.

Ein trauriges Zukunftsbild für die bei der Firma beschäftigten Arbeiter.

Für uns ist jedoch die Sache noch nicht abgethan, mit allen Mitteln werden wir, wenn die Firma die Kündigung nicht zurücknimmt, gegen dieselbe vorgehen.

Kassel. Die am 19. October tagende Generalversammlung beschäftigte sich mit folgender Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht; 2. Die Differenzen in Hofgeismar; 3. Verschiedenes. Den Geschäftsbericht gab Kollege König wie folgt: Im Laufe des 3. Quartals wurden abgehalten: 1 General- und 5 Mitgliederversammlungen und 1 Vorstandssitzung. Der Mitgliederstand betrug am Schlusse des 2. Quartals 37 männliche und 1 weibliches Mitglied. Im Laufe des Quartals sind zugereist und neu aufgenommen 12 männliche und 4 weibliche, dagegen sind abgereist 13 männliche, ausgeflossen nach § 14 a 8 Mitglieder. Bestand am Schlusse des 3. Quartals 32 männliche und 4 weibliche Mitglieder.

Den Kassenbericht gab Kollege Glauser wie folgt: Die Einnahme der Verbandkasse betrug 151,75 Mk., der eine Ausgabe von 43,50 Mk. gegenübersteht. An die Verbandkasse wurden abgehandelt 73,25 Mk. Lokalkasse: Einnahme 27 Mk., Bestand vom vorigen Quartal 11,73 Mk., Ausgabe 22,65 Mk., bleibt Bestand am Schlusse des Quartals 16,08 Mk. Auf Antrag der Revisoren wurde dem Kassier Decharge erteilt.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung theilt Kollege König mit, daß über die Firma Kieseberg in Hofgeismar die Sperre verhängt worden sei, ohne sich mit dem Vorstand der Zahlstelle Kassel darüber näher zu informieren. Uns ist jetzt die Verbindung nach dieser Werkstube vollständig abgeschnitten und sämmtliche Stellen sind durch nichtorganisirte Kollegen besetzt.

An der Diskussion theilte sich unter Anderem Kollege Gutenberg, der sein Bedauern darüber aussprach, daß die Kollegen mit so wenig Ruhe vorgegangen sind.

Unter Verschiedenem wurden interne Angelegenheiten erledigt, und erfolgte hierauf Schluß der Versammlung.

Solingen-Wald. Am 27. October hielten wir unsere Generalversammlung ab. Der Geschäfts- und Thätigkeitsbericht des Kollegen Bruns zeigt, daß die Agitation trotz vieler Mühe leider keinen Erfolg hatte. Troßdem hatten wir keinen Rückgang zu verzeichnen, sondern sind von 19 Mitgliedern im alten auf 22 im neuen Quartal gestiegen. Es fanden vier Mitgliederversammlungen und fünf Vorstandssitzungen statt. Im Laufe des 3. Quartals wurde einmal für das gesammte graphische Gewerbe ein Vortrag des Redakteur Mey gehalten über Schillers „Mäuser“; ferner hielt Kollege Bruns einen Vortrag über Strohpfeifenfabrikation, Welleben derselben und Anfertigung von Fahrkarten, auch wurde ein Goetheabend veranstaltet.

Hierauf gab der Kassier den Kassenbericht. Einnahme der Verbandkasse 89 Mk., Ausgaben 31,08 Mk., mithin blieb ein Bestand von 57,92 Mk. Der Bestand der Lokalkasse ist 88,76 Mk. Auf Antrag der Revisoren wurde dem Kassier Decharge erteilt.

Unter Verschiedenem theilt Kollege Bruns mit, daß der Arbeitsnachweis der Zahlstelle Eberfeld seinen Aufträgen nicht nachkäme. Hierauf war Schluß der gutbesuchten Versammlung.

Stuttgart. (Zentralkrankenkasse.) In unserer Hauptversammlung am 26. October wies der neue Vorsitzende darauf hin, daß bei der letzten Hauptversammlung zurückgetretene Vorsitzende Kollege Maß in 23-jähriger uneigennütziger eifriger Thätigkeit in verschiedenen Funktionen, zuletzt als Vorsitzender der Ortsverwaltung, sich große Verdienste um die Kasse erworben habe; das Wirken des Kollegen Maß solle allzeit ein Vorbild sein für alle jetzigen und künftigen Mitglieder der Verwaltung. Zu bebauern sei, daß die Krankenkasse kein äußeres Zeichen ihrer Dankbarkeit verleihen könne, und so möge Kollege Maß mit aufrichtigen Worten des Dankes und der Anerkennung vorlieb nehmen; in Zustimmung hierzu erhebt sich die Versammlung. Kollege Maß dankte mit schlichten, zu Herzen gehenden Worten, wünscht der Kasse fernerhin ein kräftiges Gedeihen und eine fürsorgliche Leitung. Thätigkeits- und Kassenbericht ergaben keinerlei Anstände. Der von einem Kollegen gehaltenen Vortrag über die Schädlichkeiten des Berufs fand allseitigen Beifall. Von der Ortsverwaltung wurde Johann ein Antrag gestellt, eine Listenammlung für den Aussteuererfonds vorzunehmen und darauf hingewiesen, daß die Krankenkasse jetzt das 25-jährige Jubiläum ihres Bestehens feiere, und werde das Jubiläum verschiedentlich festlich begangen. Aus der Versammlung wurde Johann von mehreren Seiten der lebhafteste Wunsch geäußert, das Jubiläum möchte auch hier festlich begangen werden, und der Ertrag anstatt der beantragten Sammlung dem Aussteuererfonds zufließen. Die Angelegenheit wurde der Verwaltung überwiehen, welche aber die Sache einem Komitee übergab, welches sich bereits seit Sonntag eifrig mit den Vorarbeiten befaßt. Zur Zeit ist mit Sicherheit noch nicht zu sagen, ob das Fest definitiv stattfindet, sollte es aber sein, dann ist von der auf 480 gestiegenen Mitgliederzahl bestimmt zu erwarten, daß Alle zum Gelingen des Festes beitragen, schon in Rücksicht auf den wohlthätigen Zweck.

Bundschau.

* Vom Portefeullerverband liegt die Abrechnung vom 3. Quartal vor. Die Gesamteinnahmen inklusive des Bestandes vom 2. Quartal belaufen sich auf 6086,20 Mk., die Ausgaben 1045,87 Mk., gegenwärtiger Bestand 5040,33 Mk. In 21 Zahlstellen, von denen 5 im letzten Quartal neu gebildet wurden, belief sich die Mitgliederzahl auf 2230 männliche und 42 weibliche. Obenan steht Offenbach mit 696, dann Berlin mit 506 Mitgliedern. In Stuttgart sind 44, in Leipzig 25, in Frankfurt a. M. 99 und in Freiberg 29 Mitglieder aufgeführt.

In einer Stuttgarter Versammlung wurde der Beschluß gefaßt, vom 1. Januar 1902 ab einen wöchentlichen Beitrag von 25 Pf. zu erheben und von dem Zeitpunkt an an durchreisende Verbandsmitglieder eine Reiseunterstützung von 75 Pf. zu zahlen. — Auch wurde in dieser Versammlung eine gebarnische Resolution gegen unseren Verbandsvorstand und die Redaktion angenommen.

* Die Berliner Buchbinderinnung vollzog in ihrer letzten Quartalsversammlung die Aufnahme von 14 Mitgliedern. In die Zebringsrolle wurden 55 Lehrlinge eingeschrieben und 26 Ausgelernte zu Gesellen ernannt. Die früheren Vorstandsmitglieder wurden mit einigen Ausnahmen wiedergewählt. Der Vorsitzende gedachte mehrerer Jubilare, denen Glückwünsche von Seiten der Innung dargebracht wurden; auch dem Altgesellen, unserem Kollegen Jost, wurde anlässlich seiner Silberhochzeit eine solche Ehrung zu Theil.

* Was einem Buchbinder in Berlin noch zugemutet wird, davon zeugt folgende in einem Berliner Blatte erschienene Annonce:

„Buchbinder, jüngerer, Schnellmaschinist vertraut, Anfahrtslohn 15 Mk., Stellung dauernd, verlangt Schönfeld, Blockfabrik, Weidstr. 1.“

Es wäre wirklich sehr zu wünschen, daß dieser Arbeitgeber einmal gründlich darüber aufgeklärt würde,

daß der Mindestlohn für einen Buchbinder in Berlin im Allgemeinen 24,30 Mk., an der Beschneidemaschine 25,92 Mk. beträgt.

* Krankenkassen. Das zweite Heft der Statistik des Deutschen Reiches 1901 bringt werthvolle Zusammenstellungen über die Krankenkassen. Die Gesamtzahl aller Mitglieder betrug im Jahre 1899 etwas über 9 Millionen, fast 2 Millionen mehr als 1894. Den Hauptzuwachs haben die Ortskrankenkassen, die überhaupt den Grundhob des Krankenkassenwesens bilden. Ihre Mitgliederzahl stieg von 3326000 auf 4283000. In neuer Reihe stehen die Betriebskrankenkassen mit 2399000 Mitgliedern. Dann kommen Gemeindekrankenversicherungen, eingeschriebene Hilfskassen, Innungskrankenkassen. In Zurückgehen sind landesrechtliche Hilfskassen (eine ältere Form) und Baukrankenversicherungen (deren Mitglieder auf Ortskrankenkassen übergehen). Die Gesamtsumme für Krante steigerte sich in den angegebenen Jahren von 22,2 Millionen auf 31,9 Millionen Mark, wuchs also etwas stärker als die Mitgliederzahl. In ähnlichem Verhältnis stieg die Ausgabe für Apotheken von 17,4 Millionen auf 24,6 Millionen Mark. Die Krankengelder stiegen aber noch beträchtlicher, von 42,6 Millionen auf 63,6 Millionen Mark. Auf je ein Mitglied kommt im Jahre etwa 6 1/2 Krankentage. Die höchste Krankheitsziffer haben die Baukrankenversicherungen. In Ganzen macht die Zusammenstellung der Ergebnisse der Krankenkassenverwaltungen einen guten Eindruck und zeigt, daß es richtig war, die Arbeiter selbst an der Verwaltung stark zu beteiligen. Natürlich sind auch die Krankenkassen an der Brotfrage stark interessiert, denn Brotvertheuerung bedeutet Vermehrung von Krankheit.

* Bei der Wahl der Vertreter der Arbeiter zum Reichsversicherungsamt siegte die von den Gewerkschaften aufgestellte Liste der Kandidaten. Die Liste der für die Gewerbe aufgestellten Kandidaten erhielt eine große Majorität, auch die für die Landwirtschaft errang den Sieg, nur die Kandidaten für den Seemannsberuf blieben in der Minorität.

* Ein für die Gewerkschaften höchst beachtenswerther Prozeß wird Anfang nächsten Jahres vor dem Hamburger Landgericht zur Entscheidung kommen. Derselbe resultirt aus den großen Aussperrungen, die im Sommer 1900 auf den Hamburger Weiten und Decks auf Beschluß des Verbandes der Eisenindustriellen (Mitglieder des auch vom großen Hasenauerstreit faßsam bekannten Arbeitgeberverbandes) vorgenommen wurden, um den Streik der Mieter auf der Reiherrstieg-Schiffwerft, einer verhältnismäßig geringen Anzahl Arbeiter, niederguzwingen. Die damals so brutal ausgesperrten Tausende von Arbeitern wollen jetzt im Wege der Zivilklage Ersatz für den ihnen durch die Aussperrung zugefügten Schaden beanspruchen. Die Höhe der geltend gemachten Forderungen bewegt sich in den einzelnen Fällen zwischen 200 und 400 Mk. Insgesamt dürfte das Klageobjekt bei den mehreren Tausend ausgesperrten 2 Millionen noch etwas überschreiten. Es werden nun jedoch nicht sofort alle Mann auf einmal klagen, sondern vorläufig haben elf Metallarbeiter, die ihren Schaden, den sie durch die Aussperrung erlitten haben, auf zusammen 3202,40 Mk. berechnen, eine Art Probeklage angestrengt, um die Rechtsfrage im Prinzip bis zum Reichsgericht durchzuführen. Bekanntlich war im umkehrten Falle dem Inhaber einer Eisengießerei, dem Kommerzienrath Kuhn in Stuttgart, vom Oberlandesgericht in Stuttgart und auf Revision vom Reichsgericht ein Schadenersatz zugesprochen worden, für den seine bei ihm beschäftigten Formen, die sich weigerten, Streikarbeit anzufertigen, solidarisch haftbar gemacht wurden. Das Urtheil erregte damals in Arbeiterkreisen berechtigtes Aufsehen. Nun der Spieß einmal umgedreht ist, darf man auf den Ausgang des Prozesses wirklich gespannt sein. Sämmtliche elf Kläger sind ausgesperrt worden, ohne daß die Kündigungsfrist innegehalten wurde, und sie sind auch wochenlang an einer Aufnahme der Arbeit gehindert worden. In der Klageschrift wird aus der rechtswidrigen vorzeitigen Auflösung des Arbeitsverhältnisses durch die Werkbesitzer die Schadenersatzpflicht der Letzteren hergeleitet, und weiter daraus, daß die Arbeiter durch die Aussperrung wochenlang an der Ausübung ihrer Arbeitskraft in ihrem Beruf und an ihrem Wohlstand gehindert worden sind. Gestützt wird die Klage auf allgemein rechtliche Erwägungen und im Besonderen auf die §§ 823 und 826 des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Dringt diese Klage durch, und zwar be-

sonders der Antrag auf solidarische Haftung der Beklagten, so würde das für unsere gewerkschaftlichen Kämpfe von großer Bedeutung sein und die Unternehmer veranlassen, mit den so sehr von ihnen beliebten Aussperrungen etwas vorsichtiger zu sein.

* Ueber die Ausdehnung der Arbeitslosigkeit läßt die preussische Staatsregierung auf Veranlassung des Ministerpräsidenten in den einzelnen Provinzen Erhebungen veranstalten. Mit diesen sind die Oberpräsidenten beauftragt, die sich der Vermittlung der Polizeibehörden bedienen werden. Was bei dergleichen polizeilichen Produktionen auf sozialpolitischen Gebiet herauskommt, ist ja hinlänglich bekannt. In Bayern, das mit diesen Erhebungen die Gewerbeinspektoren betraut hat, wird jedenfalls schon ein einwandfreieres und zuverlässigeres Material zusammengebracht werden. Der „Vorwärts“ bemerkt unter Anderem hierzu: Ohne zwingende Noth unternimmt die Regierung des Klassenstaats solche Schritte nicht. Die Folgen der wirtschaftlichen Krise haben die Arbeiterklasse in der schlimmsten Weise getroffen. So große Mühe sich die Arbeiterpresse und die Arbeiterorganisationen auch gegeben haben, den Gang der Krise zu verfolgen, konnten sie naturgemäß davon doch nur ein Theilbild geben. Hätten wir in Deutschland amtliche Stellen, die gewissenhaft das Auf und Ab des Wirtschaftslebens verfolgen, so würde sich vor unseren Augen ein grauenhaftes Gemälde dieses schwarzen Elementes aufthun, das wie eine verheerende Seuche binnen wenigen Monaten das Wirtschaftsleben verunstaltet hat und zu einer blutigen Anklage wider die kapitalistische Produktionsanarchie wird. Diese dauernde systematische Beobachtung des Arbeitsmarktes fehlt uns und die jetzigen Erhebungen werden sie nicht ersetzen.

* Zwei große Bergarbeiterbewegungen im Auslande nehmen das Interesse der internationalen Arbeiterklasse in Anspruch. Die französischen Bergarbeiter haben eine Abstimmung über die Proklamirung eines Generalstreiks vorgenommen bei Ablehnung ihrer Forderungen: Gesetzliche Einführung des Achtstundentages, Festsetzung von Mindestlöhnen nach den lokalen Verhältnissen, Gewährung einer Alterspension, Abänderung des Wahlrechts für die Arbeiterbelegirten zur Berginspektion. Bei einer Abstimmung im Frühjahr war die Theilnahme eine sehr geringe, weshalb der Ausstand verschoben wurde. Bei der diesmaligen Abstimmung haben sich von 127 000 Bergleuten auch nur rund 50 000 betheiligt, von denen 40 000 für und 10 000 gegen den Generalstreik stimmten. In Anbetracht der wirtschaftlichen Krise sind vielfach Warnungen erhoben worden, von einem solchen Vorhaben Abstand zu nehmen. Tatsächlich ist nun auch diesmal der Generalstreik auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Die tiefgehende Bewegung unter den Bergarbeitern ist anscheinend nicht ohne Eindruck auf Parlament und Regierung geblieben. Es kam zur Verhandlung in der Kammer, der Minister bekundete von Ingenieuren Gutachten bezüglich des Achtstundentages einzufordern. Es steht somit zu erwarten, daß die Regierung den Wünschen der Bergarbeiter entgegenkommen will.

Im belgischen Kohlenreviere drohte ebenfalls ein Generalstreik auszubrechen. Von 23 000 Bergleuten, die in 48 Kohlenruben des Lütticher Beckens beschäftigt sind, hatten bereits 15 000 die Arbeit eingestellt. Der Grund des Ausstandes war in Lohnreduktionen zu suchen. Es kam zu Meetings mit der Gendarmarie, auch wurden zwei Streikende durch Schußwaffen verwundet, was auf eine Provokation von Seiten der Unternehmer zurückgeführt wurde. Der dann tagende Kongreß der belgischen Kohlenbergleute lehnte es jedoch trotz warmer Befürwortung von Seiten der Lütticher Delegirten ab, dem allgemeinen Ausstand das Wort zu reden. Der Generalrath beschloß, möglichst für Aufhebung des Streiks zu wirken. Anfänglich wollten die Streikenden davon nichts wissen, wie es aber den Anschein hat, ist die Arbeit nach neueren Meldungen zum größten Theil wieder aufgenommen worden. Die Unternehmer zeigten sich ziemlich entgegenkommend.

* Bücherfeinde. Auf dem Internationalen Kongreß der Bibliothekare in Paris, 20. bis 23. August 1901, hat Fräulein Marie Bellechet, Ehrenbibliothekarin der Pariser Nationalbibliothek, je einen Preis von 1000 und 500 Francs gestiftet, die für die beste und zweitbeste Arbeit über die bücherfeindlichen Insekten vertheilt werden sollen. Ein anderer Stifter, der unbekannt

bleiben will, setzte einen Preis von 1000 Francs aus für die beste Arbeit über diejenigen Insekten, welche besonders die Büchereibände gefährden. Eine vom Kongreß ernannte Kommission hat nun im Einverständnis mit den Stiftern die Bedingungen für die Preisbewerbung wie folgt festgesetzt:

1. Preis Marie Bellechet. Einen ersten Preis von 1000 Francs und einen zweiten von 500 Francs. Jellen im Jahre 1902 die Verfasser der beiden besten Arbeiten über folgende Gegenstände erhalten: Wissenschaftlich betriebenes Studium der Insekten oder Würmer, welche Bücher angreifen; Unterscheidung ihrer Arten und Gattungen, Beschreibung ihrer Verbreitungsart, ihrer Lebensweise und der durch sie angerichteten Verheerungen. Erwähnung der auf diesen Insekten etwa lebenden Parasiten, Beschreibung der ihnen zur Nahrung dienenden Stoffe und Angabe ihrer Lieblingsnahrung, sowie von Mitteln zu ihrer Vertreibung und Vernichtung, namentlich wenn sie sich in einer Bibliothek eingenistet haben, und Verhütung solcher Einwanderung in die von solchen Insekten noch unberührten Bibliotheken.

2. Preis des Kongresses der Bibliothekare. Ein Preis von 1000 Francs wird zur gleichen Zeit und zu denselben Bedingungen wie die Bellechetpreise dem Verfasser einer anderen Arbeit über denselben Gegenstand verliehen, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Schrift, welche mit diesem Preise ausgezeichnet werden soll, sich mehr und eingehender mit jenen Insekten beschäftigt muß, welche hauptsächlich den Einband der Bücher angreifen.

Nähere Auskunft ertheilt Herr Henry Martin, bibliothèque de l' Arsenal, Rue de Sully 1, Paris, an den die Arbeiten bis zum 31. Mai 1902 einzulenden sind.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, Dieß' Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 4.

„Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik. (Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin.) Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig. Erscheint jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 3.

Die Geschichte und Literatur der deutschen Sozialdemokratie. Von Paul Kampffmeyer. — Preis 40 Pf. — Verlag der Fränkischen Verlagsanstalt und Buchdruckerei Herm. Eybow & Komp., Nürnberg. Auf nur 48 Seiten drängt der Verfasser in übersichtlicher Weise die Geschichte und Literatur der Sozialdemokratie zusammen. Der Gedankengang aller theoretisch und praktisch wichtigsten Parteiliteratur ist in der kleinen Broschüre wiedergegeben. So ist z. B. der Inhalt des Marx'schen Kapitales auf 10 Seiten populär dargestellt. Das Werden der Marx-Engels'schen Ideen kann man in dem Schriftchen genau verfolgen. Dasselbe will zu einem eingehendem Studium der sozialdemokratischen Literatur anregen, es wünscht den Bibliothekaren der Arbeiterbibliotheken ein Kennen, Berater bei der Vervollständigung der von ihnen verwalteten Bibliotheken zu sein, und es beabsichtigt schließlich, den Brantalkern von Diskussionsstunden einen brauchbaren Plan mitzutheilen, nach dem sie systematisch ihre Freunde und Genossen bilden können. Mögen die Leser des Schriftchens selbst urtheilen, ob die kleine Schrift die Zwecke, die sie sich gestellt hat, erfüllt.

Briefkasten.

F. H. in R. Ihre Frage habe ich kaum ernst genommen, deshalb unterließ ich die Beantwortung. In den meisten Zahlstellen ist die Einrichtung getroffen, daß ein Fragekasten aushängt; ob nun ein solcher auch für die Zahlstelle R. eine Naturnothwendigkeit ist, könnte doch füglich ohne mich in der Zahlstelle entschieden werden. R. W. in F. Ich behauere lebhaft, eine so wichtige Sache zurückstellen zu müssen, gegen andere Artikel, die auch für die nächste Nummer noch zeitig kamen. Daran tragen Sie allein die Schuld. Senden Sie für die Zukunft für die Zeitung bestimmte Sachen an die richtige, unten angegebene Adresse des Redakteurs. Ihr Bericht gelangte erst am Dienstag Nachmittag in meine Hände.

Abrechnungen

vom 3. Quartal 1901 sind vom 23. bis 29. Oktober bei der Verbandskasse eingegangen: Von Altenburg mit 100 Mk., Altona 147,17 Mk., Chemnitz — Mk., Dresden — Mk., Eisenberg 94,28 Mk., Erlangen 221 Mk., Glogau 32,33 Mk., Gotha 17,78 Mk., Kassel 79,15 Mk., Posen 10,18 Mk., Straßburg — Mk., Würzburg 72,41 Mk. und vom Gau 15 mit 107,54 Mk. E. Hansen.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.
Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.
Eisenberg (S.-M.): Felix Klingenschildt, Wurzelgasse 713.
Neutlingen: G. Lange, Krämerstraße 33 II.

Abänderung im Verzeichnis der Reise-Unterstützungs-Auszahl.
Bremen. Z.A. J. Dufschek, Gr. Johannisstr. 96; von 1—1 1/2 und 7 1/2—8 1/2 Uhr. Ml. 20 Mk. Az. 9 St.
H. „Zur deutschen Einigkeit“, Starckenstr. 3.
Posen. Z. Georg Vetter, Friedrichstraße 14; von 12 bis 1 1/2 Uhr, Sonntags von 1—2 Uhr. Ml. 18 Mk. Az. 10 St.
Schleiz. Z. Adolf Rablitz, Schützenweg 15; von 12 bis 1 und 7—8 Uhr.

Anzeigen.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc. (Eingeführ. Hilfsk.) Sitz Leipzig. 602] [4,20

Verwaltungsstelle Erlangen.
Samstag den 2. November, Abends 8 1/2 Uhr, im Kassenlokal (Gasthaus Biel, Engelstraße 20)

Vierteljährl. Hauptversammlung
Tagesordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen erwartet
Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Mainz.
Samstag den 2. November, Abends 8 1/2 Uhr, im Kassenlokal, „Dahlberghof“, Stationerhoffstraße

Hauptversammlung.
Tagesordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Verschiedenes.
Hierzu ladet höflich ein
Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Magdeburg.
Sonntag den 3. November, Vormittags 11 Uhr, im Kassenlokal, Jakobstraße 17

Hauptversammlung.
Tagesordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Achtung! Berlin. Achtung!

Dienstag den 5. November, Abends 8 Uhr
Werkstuden-Delegirten-Sitzung
sämmtlicher Branchen
im **Gewerkschaftshaus**, Engel-Ufer 15, Saal V.
Sämmtliche Werkstuden müssen durch mindestens je einen Delegirten vertreten sein.
Die neuen Legitimationskarten sind mitzubringen.
Um pünktliches Erscheinen ersucht [1,70
603] **Der Gauvorstand I.**

Buchbinder-Männerchor Stuttgart.
(Mitgl. b. württemb. Arbeiter-Sängerbundes.)
Sonntag den 3. November

Ausflug nach Uhlbach.
Die passiven Mitglieder, welche wir besonders zu diesem Ausflug einladen, sowie die Sänger, treffen sich um 1 Uhr bei Kopp, Charlottenplatz. [1,10
604] **Der Ausschuss.**

Berlin.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder zc. (G. S. 33.)

Sonntag den 10. November 1901

Feier des 25. Stiftungsfestes

in sämtlichen Räumen

605] des „Gewerkschaftshauses“, Engel-Ufer 15. [7.00

Konzert: Ausgeführt v. Mitgliedern d. Berliner Sinfonie-Orchesters. Dirigent: M. Fischer.

Gesang: Buchbinder-Männer-Chor. (Mitgl. d. Arb.-Säng.-Bund.) Dirigent: H. Rumpel.

Festrede.

Berliner Ukkel-Trio. **Tanz** in 2 Sälen. Im kleinen Saale schon von 5 Uhr ab. Tanzmaitre: R. Heinrich.

Eröffnung 4 Uhr. Anfang präzise 5 Uhr.

Einlasskarten im Voraus 25 Pf., an der Kasse 30 Pf., sind im Bureau, Engel-Ufer 15, in sämtlichen Zahlstellen, sowie bei den bekannten Kollegen zu haben.

Herren, die am Tanz teilnehmen, zahlen 40 Pf. nach.

Der Ueberfluß ist für ausgesteuerte Mitglieder obiger Kasse bestimmt.

Zahlreichen Besuch der Kollegen und Kolleginnen erwartet des guten Zweckes halber

Das Komite. Wilhelm Sinz, Prinzenstr. 66.

Orts-Krankenkasse der Buchbinder und verwandten Gewerbe in Berlin.

Mitgliederversammlung

am Montag den 11. November, Abends 8 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Engel-Ufer 15, großer Saal.

606] Tagesordnung: [10.00

1. Die Bedeutung der Delegiertenwahlen für die Kassenmitglieder. Referent: Bernh. Jost.
2. Diskussion.
3. Aufstellung von Kandidaten.

Die Mitglieder werden ersucht für zahlreichen Besuch zu sorgen.

Mitgliedsbuch legitimiert!

Der Vorstand.

Unserem lieben Kollegen und Vorsitzenden der Zahlstelle bei seiner Ueberfiedelung nach Pforzheim ein

[0.50

„Herzliches Lebewohl!“

607] Zahlstelle Reutlingen.

Für Buchbinder selten günstig!

Gut eingeführte äußerst rentable Buchbinderei mit Handlung in einem landsstädtischen Unterfranken in bester Lage, Todesfalls halber veräußert.

Preis 24.000 Mk. Anz. 6000 Mk. Näh. kostentl. Ausf. erwünscht

Franz Popp, Würzburg,
22 1/2 Augustinerstraße 22 1/2,
Telefonruf 1040. [8.80

608a]

O. Müllers Restaurant u. Café
Möckern b. L., Kirchweg 32.
Endstation d. Gr. Elektrischen Strassenbahn (Linie Möckern-Gonnwitz).
Fernsprech-Anschluss 7945.

Empfehle allen Kollegen meine Lokalitäten bei eventuellen Gelegenheiten zur Benutzung. [1.20

Biere und Speisen von bekannter Güte.
Mit Gruß Otto Müller.

Stuttgart. Tanz-Unterricht.

An dem schon begonnenen **Tanzkurs** im „Wirttembergischer Hof“ können noch Damen und Herren teilnehmen. Am Montag den 4. November beginnt in der „Stuttgarter Brauereigesellschaft“ ein **neuer Tanzkurs**. Für gründliches Lernen sämtlicher Tänze wird garantiert. Gefällige Anmeldungen wolle man in obigem Lokal oder in meiner Wohnung, Zwingler 7 III, einreichen.

Kursgeld für jeden Kollegen 3 Mk.

Paul Schmid, Tanzlehrer.

NB. Am Samstag den 2. November findet ein **Tanzstundkränzchen** verbunden mit Cotillon bei gutbesetzter Streichmusikcapelle statt, wozu sämtliche Kollegen und Kolleginnen höflichst eingeladen sind.

Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr. Entree frei!

610] [2.00 D. D.

Bei hoher Vergütung suche allerorts Herren, welche den Vertrieb hochel. spiel. leicht veräußl. Neuheit (auch vorzüglichster Wehnachtsartikel) nebenbei übernehmen. Prospekt gratis. 611] [1.00

Herrn. Wolf, Zwickau i. S., Blücherstraße.

Leipzig. Restaurant & Gutenberg,
Johannissgasse 19/21.

Empfehle meine neuerbauten Lokalitäten mit Saal und Gesellschaftszimmer werthen Vereinen und Gesellschaften zur gefälligen Benutzung. [2.00

Speisen und Getränke in bekannter Güte.
612] **J. Rohm.**

Zahlstelle Stuttgart.

Sonntag den 2. November, Abends 7/9 Uhr

Vierteljährliche General-Versammlung

im „Gewerkschaftshaus“, Pfälzerstr., Saal I.

617] Tagesordnung: [2.00

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Bericht der Unterstützungsauswähler.
3. Wahl eines Kassiers.
4. Erledigung event. Anträge.
5. Verschiedenes und Fragelasten.

Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Gerade Titel drucken Sie

sicher mit den alten bewährten Schriftkisten, welche die bekannte Firma F. Klement-Leipzig fertigt. [1.00

Elegante Visitenkarten, Verlobungskarten

liefert billigst Buchdruckerei Lamprecht, Berlin O, Markgrafendamm 15. Preisliste gratis und franko. Vertreter gesucht. 614] [1.00

Was ist Orange?

„Orange“ ist das beste und billigste Vergoldegrundmittel der Zeit! Probepflichte 35 Pf. Bestell. erbitte m. 10 Pf.-Postanw. [1.40

615] P. Szigrüst, Marmorfarbengeschäft, Leipzig, Thalstraße 1.

Arbeiter-Notiz-Kalender 1902

Mit mehreren Illustrationen u. A.: Entwurf von

Liebkechts Grab-Denkmal.

geb. 60 Pfg., Porto 10 Pfg.

Inhalts-Auszug.

Die neuen Gesetze betr. Soldaten-Unfallfürsorge und Kriegsinvaliden-Versicherung, erläutert von Paul Singer. — Reichstagswahl-Ergebnisse m. allen Stichwahlen bis August 1901. — Neue Volkszählungs-Resultate in Reich, Einzelstaaten und Städten über 100.000 Einwohner. — Französische Arbeiterführer mit Portraits von Guesde, Jaurès, Millerand, Gallant. — Militärstrafen-Steigerung seit 94. — Wissenswerthes über Reichstag und Bundesrath. — Tuberkulose-Merkblatt.

Gewerkschaftliche Artikel, z. B.: Deutsche Streikstatistik 1890—1900. Deutsche Gewerkschaftserfolge. Was können die Gewerkschaften? Adressen der Gewerkschafts-Organisations-, Gewerbe-Inspektoren-, Arbeitervereine.

Neue Arbeiterfragebestimmungen. Prakt. Winke für Arbeitsverhältnisse.

gestalten diesmal den Kalender für **Gewerkschaften und Partei** zu einem besonders praktischen und agitativen Nachschlagebuch.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen. Buchhandlung Vorwärts Berlin SW., Reuthstr. 2.

Empfehle allen Freunden und Genossen mein

Weiß- & Bayerisch-Bierlokal

nebst Vereinszimmer für 40 Personen und Franz. Billard. [2.00

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Gemüthlicher Aufenthalt. Telefon Amt 4 a 6591.

616] **Gustav Ladewig,**
Berlin, Kommandantenstraße 65,
Zahlstelle des Verbandes und der Hilfskassenkasse.